Schriften

von

Caroline Pichler.

Neuntes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Die Belagerung Wiens. (Fortsetzung.) . . . S. 3

B17462

Die Belagerung Wiens.

III.

Es brauchte längere Zeit, bis Katharine aus dem Gewirre der mannigfaltigsten und unangenehmsten Empfindungen so viel Besinnung erringen konnte, um einigermaßen ihre jetzige Lage klar zu erkennen. Zriny's Brief, den er ihr in der Kirche gegeben, und den nicht sogleich lesen zu können, ihr Anfangs so schmerzlich vorkam, fiel ihr jetzt zuerst wieder ein, und was der Geistliche über diesen Mann gesagt, was sie selbst für ihn gefühlt und gefürchtet, vereinigte sich, um sie noch bänger vor den Nachrichten, die er etwa bringen konnte, zu machen.

Es war ein Brief von Ludmillen, in einem von Zriny selbst eingeschlossen. Katharinens Herz schlug ängstlich, wie sie ihn entfaltete. Zriny's Brief war folgenden Inhalts:

Geliebte Schwester! Wenn Ihr diesen Brief in der Stille eures Zimmers lesen werdet, ist derjenige, der ihn schrieb, schon weit von Euch entfernt. Die Postpferde harren mein an der Kirchthüre. Die Minuten eines Unglücklichen sind von einem feindseligen Schicksal gezählt, und der, den es von der ersten Minute seiner Geburt an verfolgte, gegen dessen ganzes Haus es unversöhnlich wüthet, darf sich dem freundlichen Zuge, der ihn zu der nächsten Verwandten einer angebeteten Gemahlin hinreißt, nicht überlassen.

Mich treibt die dunkle Macht der Umstände, und welcher Sterbliche wäre nicht ihr Spiel! Ich verlasse Wien, den Kaiserhof, tausend glänzende Verhältnisse, und Euch, geliebte Schwester! Ach, ich mußte noch mehr verlassen! — Und wann wird der schöne Tag der Wiedervereinigung erscheinen? — O meine Ludmille! — Doch du verstehst mich, himmlisches Wesen! Du fassest meine Lage. — Du bist fähig zu erkennen, was Tausenden in ihrer Engherzigkeit entgeht: daß des Einzelnen Glück im Gegensatz mit dem Ganzen nicht in Betracht kommen kann, daß Wirken und Leben für großartige Geister Eins ist, daß nur genützte Kraft diesen Namen verdient, und daß ein Leben in bloßem Genuß hingeträumt, während Vaterland und Menschheit hülflos um Rettung schreien, ein unwürdiges Daseyn, ja kaum mehr als Thierheit zu nennen ist. Das erkennst du, Ludmille, und hältst mich nicht auf auf meiner dornigen Bahn zum schwer zu erringenden aber glänzenden Ziel. Wenn wir erst dort angelangt sind, wenn die Erfüllung das kühne, göttlich schöne Bestreben krönt, und das gerettete Vaterland, die zu ihrer wahren Würde erhobene Menschheit uns danken, dann kann ich sagen: Ich habe etwas geleistet! und stolzer um mich blicken.

Ludmille ist mit mir einverstanden. Ihr starkes Gemüth ist fähig, sich über sich selbst und seine eigenen Wünsche zu erheben. Der Ruhm des Geliebten ist ihr eben so viel, ja mehr, als das Glück ihrer Liebe. Ja, sie wird sogar die Kraft haben, bei falschem Schein und schleichender Verläumdung dennoch fest zu vertrauen; denn sie kennt mich, und hat eine große Seele.

Ihr aber, geliebte Schwester, der das Nähere und

Deutlichere mündlich mitzutheilen, mir das neidische Geschick keine Zeit ließ, und die zu verständig ist, um nicht einzusehen, daß eine Menge wichtiger Dinge sich keinem geschriebenen Blatt anvertrauen lassen, ihr, theure Katharine, laßt mich hoffen, daß ein Theil des Muths, wie des edlen Zutrauens, die Eurer Schwester Brust beseelen, auch in Eurem Herzen sich rege! Laßt mich hoffen, daß Ihr mich entweder versteht, oder doch, wo dies der Fall nicht seyn kann, mir glaubt, daß ich nichts Unedles wollen und thun könne! Denkt meiner in Liebe, und lebt wohl!

Katharine hatte gelesen; aber das Chaos von Gedanken und Besorgnissen, welches dieser wunderliche Brief voll halber Geständnisse und räthselhafter Andeutungen in ihr aufregte, ließ sie nicht zu klarer Besinnung kommen. Endlich schöpfte sie tief auf Athem, und erbrach den zweiten Brief, den von ihrer Schwester, welchem der von Zriny zu Einschluß und Vorbereitung hatte dienen sollen. Ludmille schrieb also:

Du empfängst, geliebte Schwester, meinen Brief aus der Hand, die mir auf Erden die theuerste ist. Zriny hat mir versprochen, ihn selbst dir zu übergeben. Du wirst ihn sehen, du Glückliche! wenn diese höchste und einzige Erdenseligkeit mir genommen ist, genommen — der Himmel allein weiß, auf wie lange! — Schaudernd steht mein Geist vor diesem dunkeln Abgrund, in welchem, tief in Nebel und Finsterniß gehüllt, nur grause Gestalten sich unbestimmt regen.

Katharine! Ich war unaussprechlich glücklich! Ich bin es noch, wenn, stets mit inniger Liebe von einem der ersten Sterblichen umfaßt zu werden, für ein weib-

liches Wesen, das diese Seligkeit ganz zu begreifen gemacht ist, Glück genennt werden kann. Ja, ich bin es noch. Zriny liebt mich noch; daran läßt die leidenschaftliche Glut seiner Blicke, seine dunkel aufsprühende Eifersucht mich nicht zweifeln. Aber Zriny kann nicht seyn, wie der gewöhnliche Menschentroß, und so darf man ihn auch nicht so beurtheilen, und vor allem von diesem kühnaufstrebenden Geiste nicht fordern, daß er sich in die allgemeinen Formen füge, liebe und hasse, lebe und handle, wie die Alltäglichkeit, die uns rings umgibt. Ich kenne seine Plane, seine Ansichten. In diese Brust hat er sie niedergelegt; er hat den Geist seines Weibes für nicht zu schwach gehalten, sie zu bewahren und zu begreifen. Das hat mich erhoben. Es hat mir den Muth und auch die Kraft gegeben, mich durch Entbehren und Entsagen dieses Vertrauens würdig zu beweisen. Ja, ich kann, ich will ihn entbehren. Ich will — doch nein! Schweig, voreiliger Mund, und sprich das Entsetzliche nicht aus, und rufe nicht selbst freventlich die Rachegeister herbei, welche mein Glück schon so lange neidisch umlauern! Nein! Ich werde Ihn nicht verlieren — nicht seine Liebe, nicht seine Treue, wie auch gebietende Umstände auf sein äußeres Betragen wirken, welchen ungünstigen Schein auch nothwendige Klugheit und wohlberechnete Maßregeln auf unsere Verhältnisse werfen mögen! Fest, unerschütterlich halte ich mich an die Ueberzeugung von seiner nicht erlöschenden Liebe, von seiner höhern Natur!

Unsere Geister sind verbunden — mag über die Aeußerlichkeiten, die nicht wir sind, ergehen, was da wolle!

So denke ich mich vor dem Blicke seines geistigen Auges hoch und würdig zu stellen. Er soll sich nicht in mir geirrt haben, wenn er mir Besseres zutraute, als dem gemeinen Haufen der Weiber, denen das Leben in nichtsbedeutenden Bestrebungen häuslicher Armseligkeit vergeht, und um welche Küche, Kinderstube und Toilette einen beengenden Gesichtskreis ziehen, den sie zu überblicken nicht vermögen. Ich kann tragen, ich kann dulden, ich kann handeln, wenn er es gebeut. Mein Wesen ist sein, es hängt an dem seinen, wie die Blüthe am Baum, der sie gebar; sein inneres Leben hat das meine erzeugt, und hält es, ohne ihn ist Tod und Nacht.

Unsere Verbindung ist noch immer ein Geheimniß für die Welt, und muß es vor der Hand auch bleiben, nicht für dich, theure Schwester, nicht für die verehrte Mutter, der ich dich von dem Inhalte dieses Briefes nach deinem eigenen Ermessen mitzutheilen bitte, was du glaubst, daß für sie paßt. Aber laß, um Gottes willen, von dem, was dieser Brief enthält, nichts weiter verlauten! Es ist ein Mensch in Eurem Hause, den ich mit Recht fürchte. Sein Wirken reicht weit, und ich spüre sein Umhergreifen, sein heimliches Tasten an unserm Schicksale mit unsäglichem Schauer. Er hat hier in Paris seine Freunde und Mithelfer. Zriny kennt sie zum Theil, und hat mich strenge vor ihnen gewarnt; denn mehr als je ist ihm in dem jetzigen Zeitpunkte daran gelegen, für frei und unvermählt zu gelten. Ich weiß das, ich weiß auch, wozu. Zu seinen großen Planen bedarf er der ungestörtesten Macht seiner Persönlichkeit, um auf jede Art für den glänzenden Endzweck zu wirken, der ihm und den Seinigen

vorschwebt. Auch um dieser willen darf er nicht gebunden erscheinen. Es wird eine Zeit kommen, wo alle diese Räthsel sich lösen, und deiner Schwester Loos in neidenswerther Höhe strahlen wird. Dann wird auch Zriny gerechtfertigt vor dir, vor der Welt und seinen gedemüthigten Feinden erscheinen. Bis dahin laß uns hoffen, trauen, dulden! Was er auch über mich verhängt, es kommt aus seiner großen, schönen Seele; es führt zum Großen, Schönen. Du klage und sorge nicht um mich, aber schweige! Erbitte mir den wiederholten Segen der Mutter, vergiß meiner nicht, und wenn du betest, und glaubst, daß deine Fürbitte mir nützen könne, so schließe mich in dein Gebet! Du Glückliche, die du noch vertrauensvoll beten kannst! In mir kämpfen alte Vorstellungen mit neuern Begriffen. Ein heller Schimmer ist in meine Dämmerung gefallen, von dem ich zu behaupten nicht wage, ob er wohlthätig oder verderblich sey. Zriny denkt in Allem anders. Er hat mich mit in seine Bahn gerissen. Ich folgte gern; dem Glücklichen ist alles eben und leicht. Seitdem ist Manches anders geworden; aber das Alte läßt sich nicht wieder herstellen. Leb' wohl! Zriny will fort, er drängt mich zu schließen. Nochmal, leb' wohl!

Das war Ludmillens Brief, und wenn der ihres Gemahls Katharinen in Verwirrung stürzte, so vollendete dieser, sie völlig zu betäuben. Es war ihr nicht möglich, sich aus diesen wunderbaren Redensarten etwas Deutliches zusammen zu setzen; sie mußte noch einmal, und zum dritten Mal lesen, und was endlich aus dem klaren Auffassen dieser verworrenen Andeutungen hervorging, war die traurige Ueberzeugung, daß Lud=

mille nichts weniger als glücklich sey, und es durchaus mißlich um ihre Lage überhaupt, und besonders um ihr Verhältniß zu Zriny stehe. Was dieser gesagt, was er geschrieben, was Pater Isidor ihr erzählt, und sie schon früher von Andern gehört, alles stimmte zu Einem trostlosen Ganzen. Ludmille war entweder gar nicht, oder nicht auf eine Art verheirathet, die ihren Ruf vor der Welt sicherte, und Zriny's Liebe schien sich von ihr zu einem neuen Gegenstande, oder zu seinen ehrgeizigen Planen gewendet zu haben. Auf jeden Fall hatte er sie jetzt verlassen, und zog in weiter Ferne seinen Absichten und Maßregeln nach, die, das ging wohl aus allem deutlich hervor, höchstgefährlicher, wohl gar, wie Pater Isidor sagte, hochverrätherischer Natur seyn mochten. Und in dieses Treiben sah sie die arme Schwester verwickelt, rettungslos ihr Geschick an das eines solchen unstäten ehrgeizigen Menschen geknüpft, von dem sie doch gestehen mußte, daß ihm ein Zauber zu Gebot stand, der selten seiner Wirkung, wenigstens bei ihrem Geschlecht, verfehlte, und sogar ernste Männer einnehmen konnte, wovon der Kaiser ein Beispiel war. Sie konnte Ludmillen nicht verurtheilen, sie mußte sie innig bedauern, wenn sie bedachte, wie heiß sie geliebt, wie sie eben so geliebt worden, wie das alles nun verschwunden schien, und die Arme doch mit einer Art von Angst den fliehenden Schatten von Ueberzeugung, daß Zriny noch für sie glühe, festzuhalten strebte.

Aber mit Schrecken erfüllte sie jene Stelle der Warnung vor Pater Isidor; denn wer konnte wohl anders mit jenen Worten: es ist ein Mensch in eurem Hause, den ich mit Recht fürchte! gemeint seyn? Er sollte also

nicht wissen, daß Zriny Ludmillens Gatte sey, und schon auf Schloß Clamm hatte Frau von Volkersdorf diesem Manne, dem sie nichts verheimlichte, Alles mitgetheilt, was sie von ihrer Tochter Geschick wußte, und Katharine, dieser Voraussetzung zufolge, auch jetzt offen und unverholen mit ihm darüber gesprochen. Was sie noch mehr beunruhigte, war die Vermuthung, daß Pater Isidor von Zriny's anderweitigen Planen Ahnung haben möchte. Was daraus für Folgen entspringen konnten, war für Katharinen zwar räthselhaft, aber eben um seiner Dunkelheit und der Ausdrücke willen, welche Ludmille gebraucht hatte, furchtbar.

Ganz erschöpft und verwirrt von so vielen auf sie eindringenden Gedanken und Sorgen, sank sie zuletzt in einen Stuhl hinter dem großen bebilderten Ofen, der, den Schimmer des einzigen Lichtes versteckend, welches vorn auf dem schweren Klapptische am Fenster brannte, den Winkel, wo sie saß, in eine düstere Dämmerung hüllte. Mit recht bitterem Gefühle ließ sie alle die mannigfachen Sorgen und Kränkungen der Gegenwart, und die noch düstere Ansicht der Zukunft vor sich vorüber gehen, fühlte sich unaussprechlich verlassen und rathlos, und dachte mit ängstlicher Sehnsucht des treuen Sandor, dessen Anblick und Beistand ihr jetzt zu unendlichem Trost gewesen seyn würde, um ihr für Ludmillen zu rathen, und von ihr selbst das nahe drohende Unglück des Klosters abzuwenden. Freilich fiel ihr ein, daß sie ihm schreiben könnte, und sie war bereit dazu; denn sie wußte, daß der treue Freund ihren Schritt nicht mißdeuten, und gewiß thun würde, was in seiner Macht stand, um ihr und Ludmillen zu helfen.

Aber wo war Szalatinsky in diesem Augenblick? In der Zips oder in Warschau? Und wie lange ging es nicht her, bis ihr Brief ihn fand, und er antworten, oder gar helfend eintreten konnte?

Jetzt dachte sie an ihren Oheim. Er wohnte näher, ein Brief konnte ihn in Preßburg in Einem Tag erreichen. Aber durfte sie es überhaupt wagen, gegen Szalatinsky oder Ferronay das Geheimniß ihrer Schwester preiszugeben, und preiszugeben auf dem unsichern Wege der öffentlichen Post, wo allerlei Zufälle möglich wären? Sie wußte sich nicht zu rathen, versank in düstere Träumereien, und gewahrte es nicht, daß ihr Licht, trübe und düster herabgebrannt, das Zimmer kaum dämmernd erleuchtete. Die Stimme der Generalin, welche, die Thüre öffnend, sich in fast gänzlicher Finsterniß sah, weckte sie zuerst aus ihrem Nachsinnen. Bestürzt fuhr sie empor, als die Generalin lachend sagte: was ist denn das? wo steckt ihr denn, Fräulein? Und was macht ihr in der Finsterniß? Geschwind macht Licht! Ich habe euch einen Brief zu geben.

Einen Brief! rief Katharine erschrocken; denn sie fürchtete neuen Kummer. Die Briefe, die sie erst gelesen, hatten ihr dessen genug gebracht; doch ging sie das Licht zu putzen, daß es hell aufflammte, und indeß sagte die Generalin, ihr folgend: der polnische Gesandte hat meinen Mann diesen Nachmittag besucht; sie sind alte Bekannte, und da er meinen Familien-Namen weiß, bat er mich, dem Fräulein von Volkersdorf, die sich, wie man ihm gesagt, bei meiner Mutter aufhielte, diesen Brief zu übergeben, der ihm von dem Schreiber auf die Seele gebunden worden.

Wie? Einen Brief aus Polen? fragte Katharine ganz erstaunt: aber indem sie Aufschrift und das Wort Warschau darauf erblickte, übergoß eine Purpurglut ihr Gesicht. Der Brief war von Szalatinsky, und der erste, den sie je von ihm erhalten.

Die Generalin sah sie scharf an, und lächelte: Ihr kennt die Schrift, Fräulein?

Der Brief ist von meinem Vetter Sandor, stotterte sie.

So? Der Vetter muß euch sehr Angelegenes zu melden haben, fuhr die Generalin immer lächelnd fort, oder in großem Ansehen bei Hofe stehen; denn Graf Zalusky empfahl mir seine richtige Uebergabe, als wäre es die wichtigste Depesche.

Ich weiß nicht! sagte Katharine verlegen, und immer mehr erröthend: — Sandor ist oft in Warschau —

Nun, nun, Fräulein! sagte die Gräfin: Ihr braucht nicht so ängstlich zu seyn. Herr von Szalatinsky ist euer Vetter; er war aber, oder ist noch euer Verlobter, und, wie Jedermann sagt, der ihn kennt, ein sehr achtungswürdiger junger Mann. Ihr hättet nur den Gesandten von ihm sollen reden hören! Ich wette, es hätte euch gefreut.

O Sandor ist so gut, so edel, so verständig —

„So hübsch! So tapfer! So geschickt! Das versteht sich; was wäre ein Jüngling nicht, der uns liebt, und den wir wieder lieben!"

Nein, nein, Gräfin! rief Katharine heftig: Ihr irrt. Ach Gott! Ihn lieben, von ihm geliebt werden! Es wäre vielleicht ein entsetzliches Unglück. Man will mich ja zwingen, in's Kloster zu gehen! — Ihre Thränen brachen hervor.

Die Generalin umarmte sie gerührt: Faßt euch, liebes, gutes Kind! Noch seyd ihr nicht eingekleidet, und es gibt Wege, um euch diesem Unglück zu entziehen. Glaubt mir, ich weiß mehr von euren Angelegenheiten, als ihr denkt. Es ist nicht alles verloren. Ein braver Mann liebt euch. Ihr seyd ihm herzlich gut. Der junge Mann gilt viel bei König Sobiesky, und Sobiesky's Wort und ein leichter Wunsch von ihm wiegen in den jetzigen Zeitumständen schwer. Das bedenket, fasset Muth, vertrauet euren Freunden! Und nun Adieu! Leset euern Brief, und beantwortet ihn bald! So könnt ihr dem Grafen Zalusky die Antwort mitgeben, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, dem geschätzten Manne etwas Angenehmes zu erweisen. Bei diesen Worten umfaßte die Generalin noch einmal das halb bestürzte, halb entzückte Mädchen, das nichts vermochte, als an ihrem Halse zu weinen, und entriß sich schnell dem Ausbruche des heißesten Dankes, den ihr Katharine stammeln wollte.

Hastig erbrach diese nun, so wie sie allein war, den lieben Brief. Er war nicht lang, aber herzlich, und enthielt nebst einer kurzen Aufzählung der Begebenheiten, welche sich seit ihrer letzten Trennung mit Sandor zugetragen, die lebhaftesten Versicherungen treuer Liebe und Anhänglichkeit, die der Verlassenen jetzt doppelt wohl thaten, dann ernste Warnungen, sich um Gottes Willen zu keinem entscheidenden Schritt in seiner Abwesenheit hinreißen zu lassen, und endlich das heilige Versprechen, daß er selbst bald nach Wien kommen und alles anwenden werde, sie von dem Joche, welches sie drücke, zu erlösen. Er hoffte dies sicher durch die Ver-

bindungen, in denen er stehe, zu bewirken, nannte sie seine geliebte Braut, und schloß mit freudiger Zuversicht eines nahen Wiedersehens.

Dieser Brief, in dem Augenblick erhalten, wo Pater Isidors strenge Drohungen sie geängstigt, und ihrer Schwester Schicksal sie auf's Innigste betrübt hatte, war ihr ein Himmelsbote geworden, der wieder Kraft, Muth und Heiterkeit in ihre bekümmerte Seele brachte. Sie dankte Gott mit Freudenthränen, gelobte sich und Sandor standhaften Muth und Entschlossenheit, um ein Geschick von sich abzuwehren, das sie und ihren Freund unglücklich machen mußte, und nahm sich vor, ihr Glück damit wenigstens zum Theil zu verdienen, daß sie die dargebotene Gelegenheit sogleich benutzte, um Sandor, dem jetzt ein bedeutender Einfluß zu Gebote zu stehen schien, für Ludmillens Geschick zu interessiren. Sie schrieb ihm ausführlich über alle ihre Angelegenheiten, wiederholte ihre Versicherungen, sich zu keiner Entscheidung drängen, und lieber das Härteste über sich ergehen zu lassen, als den Schleier zu nehmen. Dann aber fügte sie noch, so vorsichtig als möglich, einige Winke über Ludmillens Lage hinzu, und forderte den treuen Freund auf, was er vermöchte, zur Rettung, oder zum Troste einer Unglücklichen zu thun, die man hülflos in ein Netz gefährlicher Anschläge und leidenschaftlicher Maßregeln verwickelt sah, das unmöglich zu einem erwünschten Ende führen konnte.

Ganz beruhigt, und wieder fröhlich, wie in den Tagen ihrer unbefangenen Kindheit, schloß sie ihren Brief, trug ihn der Generalin hinüber, die noch bei ihrer Mut-

ter war, und sah nun wieder mit viel mehr Fassung dem nächsten Besuch Pater Isidors entgegen.

Indessen Katharine zu Wien in diesen stillen Verhältnissen lebte, welche ihr Inneres nach und nach entwickelten, und manchen schlafenden Keim in ihrer jungen Seele weckten, hatte ihrer Schwester Geschick zu Paris auch eine von ihrer anfänglichen Bestimmung sehr verschiedene Richtung genommen; und was jenes Gespräch im Theater und Pater Isidors strenge Aeußerungen offen aussagten, bestätigten ihr und ihres Gemahls Brief in leisen Andeutungen nur zu sehr. Sie war nicht mehr das glückliche, wonne- und liebetrunkene Weib, das, vor einem Jahre ungefähr, am Arm der glühendsten Liebe in die Welt, und in die Welt von Paris unter Ludwig XIV. getreten war, und wenn gleich in den äußern Verhältnissen der schönen und bewunderten Frau von Villecamp sich keine Veränderung zugetragen zu haben schien, indem sie noch stets mit dem vorigen Glanz in Paris lebte, viele Menschen bei sich sah, und in gewisser Rücksicht in ihrem Kreise den Ton angab, so fehlte doch viel, daß in ihrem Innern jener heitere Maitag des Glückes geleuchtet hätte, der sich in ihrem ersten Brief sogar mit etwas Uebermuth gegen die unscheinbare Schwester ausgesprochen hatte.

Die Umstände, welche ihre Entführung begleiteten, die mit tausend romantischen Zufällen verknüpfte, geheimnißvolle Reise durch Ungarn und Deutschland, die Neuheit der Verhältnisse und der stete Umgang mit dem geistreichen und leidenschaftlich liebenden Jüngling hatten sie schon früher mit einem Zauber umstrickt, dem selbst der Zwang, welchen die gegenseitige Achtung ihnen

freiwillig auferlegte, neue Reize lieh. Mit der Ergebenheit und zarten Scheu eines Ritters aus der Zeit der Tristane und Lancelotte hatte Zriny das Mädchen, das sich seinem Schutze anvertraut, durch ein Paar Wochen sicher und ehrerbietig geleitet. Mit der Feinheit und Galanterie eines Höflings von Versailles hatte er sie zu unterhalten und jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen gewußt, während verliebte Tändeleien und süßes Gekose, wie eines arkadischen Schäfers nach Guarini's oder Tasso's Schilderungen, nach und nach den strengen Ernst der Klosterfrau entwaffneten, und auch in ihre Seele jenes trunkne Entzücken strömten, das ihn schon längst für jede bessere Besinnung taub machte.

Doch selbst in diesem wonnigen Rausche behauptete Ludmillens Reinheit, so wie Zriny's besseres Gefühl, ihr Recht, und kein Gedanke als an einen Besitz durch heilige Bande und den Schwur vor dem Altar Gottes kam in ihre Seelen. So, noch im ersten Taumel der Leidenschaft, riß sich Zriny in Straßburg von ihr los, und eilte nach Wien, um hier keinen Verdacht wegen seines längeren Außenbleibens zu erregen. Hier wußte er beim Kaiser, unter einem wahrscheinlichen Vorwand, Gelegenheit zu einer Reise nach Ungarn zu finden, und benützte die kurze Zeit, um nach Munkats zu eilen, Schwager und Schwester wieder zu sehen, und ihnen seine bevorstehende Verbindung zu entdecken. Aber die fürstliche Pracht, welche dieses Haus seitdem angenommen hatte, die Plane, welche Tököly hegte, und die er seinem Schwager mittheilte, endlich Helenens Stolz und ein antwortendes Gefühl in seiner eigenen Brust überzeugten ihn, daß wenigstens jetzt der Zeitpunkt zu

einer solchen Eröffnung nicht war, und daß es überhaupt nicht gerathen seyn würde, seine Heirath öffentlich bekannt zu machen.

Ludmilla war indeß nach Paris gegangen. Der Aufenthalt in Frankreich, der Umgang mit gebildeten Menschen, endlich ihr eigner Sinn für alles Feinere und Höhere hatten bald eine mächtige Veränderung in ihrem Aeußern bewirkt, und auch ihr Inneres auf gewisse Weise umgestaltet. Der düstere Ernst der Klosterjungfrau, die Unbeholfenheit des Landmädchens streiften sich nach und nach von ihr ab. Im Umgange mit feingebildeten Frauen und geistvollen Männern, an welche Zriny sie durch Briefe empfohlen, fing sie an, die Welt und sich selbst ganz anders zu beurtheilen. Ihre Liebe für's Schöne, ihr Geschmack wurde geweckt, sie übte sich in Tanz und Musik, sie lernte ihren Körper mit Anmuth tragen, ihre natürliche Wohlgestalt durch gewählten Anzug erheben, und endlich gaben Lektüre und Gesellschaft ihr zwar keine gründlichen Kenntnisse oder ein richtiges Urtheil, aber jene Beweglichkeit des Geistes, welche in der großen Welt gar oft für wirklichen Verstand oder zusammenhängendes Wissen gilt.

So fand sie Zriny wieder, als er sechs Monate ungefähr, nachdem er sie in Straßburg verlassen, sie in Paris wieder sah. Die Verwandlung war auffallend. Eine leichte Anmuth schwebte wie ein Frühlingshauch um ihr ganzes Wesen. Ihr hoher Wuchs, ihre bedeutenden Züge waren durch den vortheilhaftesten Anzug gehoben, und wenn diese Reize minderer Art schon an und für sich anzogen, so gesellte sich hier eine verborgene Majestät der Haltung zu jener Grazie, so wie die Leich-

tigkeit ihres Benehmens von einem gewissen Ernst ihres Geistes begleitet war, wodurch ein seltsamer Contrast in den Ausdruck des Ganzen kam, der zugleich anzog, und in Entfernung hielt, ganz so wie der sanfte Zug um ihren Mund und der schmachtend trübe Blick ihrer hellblauen Augen mit den dunkel starken Augenbraunen, die ihrem Gesicht so viel strengen Ernst gaben, auf eine seltsame aber reizende Art contrastirten.

Vielleicht hätte die Ludmilla, die er in Straßburg verlassen, es nicht so leicht vermocht, als es der Frau von Villecamp jetzt wurde, den liebenswürdigen Flüchtling wieder ganz in die alten Bande zu schlingen. Zriny hatte in der Zeit seiner Trennung von ihr, wie wir schon gesagt, gar Manches gesehen und erfahren, was ihn in seiner Denkart und seinen Lebensansichten auf einen etwas andern Standpunkt stellte. Zudem war die erste Glut seiner hoffnungslosen Leidenschaft durch die vollständigste Erwiederung, ja durch die leidenschaftlichste Hingebung von Seite Ludmillens bereits in etwas gestillt, und — gekühlt worden, und der Gedanke, sie zu besitzen, beherrschte nicht mehr ausschließend sein ganzes Wesen. — Jetzt sah er sie wieder — der Zauber, der sie umschwebte, war ihm neu, und diese Neuheit fachte die alte Liebe wieder so stark an, daß Ludmille die kleinen Veränderungen, die Statt gehabt hatten, nicht so bald inne werden konnte.

Ihre Verbindung vor Gottes Altar durch das Band einer rechtmäßigen Ehe war der erste Gedanke, der nun Beide beschäftigte, und Zriny noch verliebt genug, um auch seinerseits diesen Wunsch mit allem Eifer zu betreiben. Dennoch befremdete und betrübte es Ludmillen

sehr, als er ihr aus Familien-Rücksichten und vielen andern unabänderlichen Verhältnissen die Nothwendigkeit vordemonstrirte, ihre eheliche Verbindung vor der Hand ein Geheimniß für die Welt bleiben zu lassen. Sie konnte lange nicht an den wirklichen Ernst dieser Nothwendigkeit glauben, sie hielt sie für eine Prüfung, auf welche Zriny die Stärke ihrer Liebe zu ihm setzen wollte, und sie war zu verständig und schon zu bekannt mit der Welt, um nicht einzusehen, welches seltsame, ja zweideutige Licht das Geheimhalten ihrer Ehe auf ihren Ruf werfen mußte. Sie machte ihm die ernstesten, die rührendsten Vorstellungen deßwegen; aber sie fruchteten nichts, und glitten alle an dem felsenfesten Entschlusse ihres Freundes, hier nicht nachzugeben, ab. Ja, er war es, der endlich durch alle diese Erörterungen, wie durch die Nothwendigkeit, Ludmillens gerechte Bitte abschlagen zu müssen, wirklich unglücklich schien. Es war sein feindliches Schicksal, das ihn zu dieser Grausamkeit gegen diejenige zwang, der er gern mit seinem Leben jede unsanfte Berührung erspart hätte; es war seine wunderbare Stellung zwischen dem Kaiser, seinem Vaterland und seiner Familie, die ihn in diese feindliche Lage versetzte; er war es, der am meisten darunter litt, und er bedurfte nicht noch, Ludmillens Thränen und ihre Kränkung zu sehen, um ihn beinahe zur Verzweiflung zu bringen.

So seltsam diese Aeußerungen klingen mochten, so hätte doch Ludmilla dem Grafen sehr Unrecht gethan, wenn sie Alles für eine geflissentliche Rolle, und ihn für einen Doppelzüngler gehalten hätte, der, sich der Falschheit seines Vorgebens klar bewußt, nur die arg-

lose Braut zu berücken trachtete. Zriny's ungemeßne Eitelkeit, welche mancher glückliche Erfolg noch höher schwellte, der Ehrgeiz seiner Familie, selbst seine seltsame Gemüthsstimmung vereinten sich, in seinem Geiste nach und nach ein Gebäude von halb wahren und halb erträumten Ansichten aufzuführen, vermöge welcher er sein Haus und vorzüglich sich selbst berufen glaubte, für Ungarns Befreiung von fremder Herrschaft zu wirken, und es zu einem selbstständigen Reiche zu machen. Dieser Plan, der den Rücksichten und Pflichten, welche er dem Kaiser schuldig war, gerade entgegenstrebte, erregte in seiner Seele einen fortwährenden Kampf, der ihn mit sich und seinem klaren Bewußtseyn entzweite, und ihn nur in der Bewegung steter Reisen, in angestrengter Thätigkeit oder in den Augenblicken leidenschaftlicher Spannung jenes Zwiespalts für kurze Zeit vergessen ließ. Darum stürzte er sich gern in den Strudel der großen Welt; seine Liebenswürdigkeit, sein reicher Geist machten ihn zu einem gesuchten Gegenstand für das schöne Geschlecht, und seine Eroberung wurde für einen bedeutenden Gewinn angesehen. Dieses Bestreben ergötzte und zerstreute ihn, aber es befriedigte ihn nicht, und er stand im Rufe eines Flattergeistes, als Ludmillens Erscheinung, wie ein seltner Comet die gewöhnlichen Bahnen des wirklichen Lebens durchkreuzend, ihn mit bisher ungekannter Gewalt ergriff, und, so wie er selbst glaubte, für die Ewigkeit fesselte.

Er hatte Alles angewendet, was sein Geist ersinnen, sein Muth und seine Gewandtheit ausführen konnte, um sie zu besitzen. Er hatte sie errungen; er mußte sie auf eine Weile verlassen, aber er war ihrer sicher. Einige

Ruhe kehrte in sein sturmbewegtes Gemüth ein, mit ihrem Eintreten wurde er sich jenes unseligen Zwiespalts wieder bewußt, der Ehrgeiz erwachte, seine Verwandten wirkten auf sein nur zu empfindliches Gemüth. Große Plane wurden besprochen, und Zriny sah bald ein, daß hier von den Angelegenheiten seines Herzens, und einer Verbindung mit einem armen deutschen Fräulein aus einem unbekannten, wenn gleich edlen Hause, keine Rede seyn konnte. Er schwieg also, er ließ sich hinreißen. Ludmilla trat vor den Riesenentwürfen Tököly's und Helenens in Schatten; aber noch liebte sie Zriny zu warm, noch war ihm ihr völliger Besitz nicht sicher genug. Er kehrte in ihre Arme zurück, er wollte sie zu seiner Gemahlin machen, aber die Welt durfte es nicht wissen.

Diese Erklärungen und Ansichten machten den Gegenstand manches angreifenden Gespräches zwischen ihm und Ludmillen aus, und er schien so viel dabei zu leiden, und litt zum Theil auch wirklich durch die Berührung der schmerzendsten Saiten seines Herzens, daß endlich Ludmilla selbst jeden Versuch, ihn zu ihren gerechten Wünschen zu stimmen, aufgab, mit der Hingebung der wahren Liebe ihre Zufriedenheit, ja ihren Ruf seinen Planen opferte, und darein willigte, seine Gemahlin zu seyn, aber nicht zu heißen. Das allein bedingte sie sich aus, daß sie ihrer Mutter und Schwester dies Geheimniß unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit anvertrauen dürfe. Ihnen, die sie durch ihre Flucht so tief gekränkt, war sie diese Offenheit und Beruhigung schuldig; vor der Welt wollte sie dann, dem Geliebten zu Gefallen, ertragen, was über sie und ihren

Ruf ergehen mochte, und sich damit trösten, daß die Wirklichkeit besser war, als der Schein, und eine Zeit kommen würde, wo der verdächtige Schleier fallen und ihre rechtmäßige Vermählung kund werden sollte.

Nun hatte Zriny erreicht, was er wollte, und nun betrieb er auch die Anstalten zu seiner geheimen Vermählung mit seiner gewohnten Heftigkeit. Alles wurde in der größten Stille, aber mit allen nöthigen Förmlichkeiten vollzogen, und die wenigen Personen, die nothwendig um diesen Schritt wissen, und bei der Ceremonie zugegen seyn mußten, waren von der Art, daß sie Ludmillen das gerechteste Vertrauen einflößen, und auch Zriny über ihre Verschwiegenheit ganz ruhig machen konnten.

Welches himmlische Leben begann nun für Ludmillen! Sie war sein, sein durch heilige Bande, sein auf ewig, jeder ihrer Gedanken, ihrer Wünsche, jede ihrer Kräfte nur ihm geweiht! Nur in ihm fühlte sie ihr Leben, aber welches reiche Leben voll der wechselndsten Gefühle, geistigen Genüsse und tiefen Anklänge im Innersten ihres Wesens! Selbst das Geheimniß, welches über ihrer Verbindung schwebte, gab ihr einen neuen Reiz, und die kleinen Trennungen und Entbehrungen, welche sie sich gefallen lassen mußte, erhöhten die Freuden der Stunden, wo sie ihren Gemahl ungestört sehen konnte. Aber nicht so gelassen ertrug sein ungeduldiger Geist diese Schranken, und war schon vor der Ehe sein Betragen gegen Ludmillen nicht so vorsichtig gewesen, als es die Klugheit gefordert hätte, so wollte er nun von jenen Beobachtungen wenig oder gar nichts wissen, und seine Liebe, wie seine Eifersucht,

sprach sich bei jeder Gelegenheit deutlich aus, mochte gegenwärtig seyn, wer da wollte.

Indessen waren auch im Aeußern Glanz und Genüsse der feinsten Art um Ludmillen verbreitet. Des Kaisers Großmuth, Helenens reiche Unterstützungen hatten Zriny in den Stand gesetzt, das Haus der Frau von Villecamp in Paris auf einen sehr eleganten Fuß einzurichten. Schon früher hatten seine Adressen sie mit Menschen aus den feiner gebildeten Kreisen der Gesellschaft bekannt gemacht, und alles geistige Leben, alle höhern geselligen Freuden, alles, was das Zeitalter Ludwigs XIV. an vorzüglichen Geistern hervorgebracht, wußte ihres Gemahls eigner reicher Genius und der Ueberfluß, welcher in seinem Hause herrschte, um Ludmillen zu versammeln. In diesen Kreisen glänzte sie als ein bewundertes Gestirn, dem selbst manches Fremdartige und hier nicht Gewöhnliche ihrer Erscheinung einen geheimen Zauber verlieh. Bald sprach man in Paris nur von der Freundin des ungarischen Grafen, der schon längere Zeit in den ersten Cirkeln des Adels, und am Hofe bei seinen öftern Anwesenheiten eine glänzende Rolle gespielt hatte, und die Herren fanden den Gedanken allerliebst, daß er sich auf diese Art arrangirt und ein glückliches Mittel zwischen dem allzunüchternen Junggesellen-Leben und dem Zwang einer wirklichen Ehe getroffen habe. Was Anspruch auf Bildung und feinen Ton machte, besuchte das Haus der Frau von Villecamp. Hier war man sicher, Einen oder den Andern der vorzüglichsten Geister zu finden, welche damals von Paris aus ein helles Licht über Wissenschaften und Künste verbreiteten. Moliere, Racine, Quinault, Boileau u. s. w.

gingen hier aus und ein, und wenn gleich strenger gesinnte Frauen dieses Haus mieden, so konnte es in Paris, wo eine L'Enclos glänzte, eine Montespan und La Valliere ihren Hof hielten, auch nicht an artigen Frauen fehlen, die den Cirkel der Frau von Villecamp verschönerten, und den Gesellschaften, welche sich bei ihr versammelten, erst ihre wahre Würze in der damaligen Zeit gaben, wo noch, mit Frauen auf eine liebenswürdige Art umzugehen, sie zu unterhalten, von ihnen zu lernen, und hinwiederum durch den Austausch der Gedanken ihren Geist zu bereichern, für eine Pflicht wie für eine unerläßliche Eigenschaft jedes feingebildeten Mannes gehalten wurde.

So hatte Zriny das äußere Leben seiner Geliebten gestaltet, und wenn sie schon darin mit Recht einen grossen Theil ihres Vergnügens finden konnte, so überwog doch das Glück, welches der zwanglose Umgang mit ihrem Gemahl ihr gewährte, noch bei weitem jene Freuden. Sein Geist hatte sich längst des ihrigen bemächtigt, seine Ansichten, seine Urtheile über gewöhnliche Dinge waren die ihrigen geworden. Jetzt fing er an, auch das Ungewöhnliche mit ihr zu besprechen, und freute sich, wenn seines Weibes ernster kühner Sinn dem seinigen zu folgen im Stande war. Nach und nach erweiterte er ihren Gesichtskreis, er erklärte ihr die Stellungen der bedeutendsten Männer am Hofe zu Versailles, die er zum Theil persönlich kannte, ihre Absichten, ihre Plane gegeneinander, endlich die Verhältnisse der europäischen Höfe unter sich. Zuletzt offenbarte er ihr sein Geheimstes, die Lage seines Vaterlandes, seine streitenden Verpflichtungen gegen Leopold und gegen sein eignes Haus, die

Plane, zu welchen er sich berufen glaubte, und weihte so sein Weib zu seiner innigsten und vertrautesten Freundin ein.

Ludmillens Geist frohlockte über dieses Vertrauen. Sie fühlte sich dadurch gehoben, beglückt. Sie hielt sich für viel mehr, als ein gewöhnliches Weib, und sah mit Stolz auf ihre übrigen weiblichen Bekannten nieder. Die Sphäre, in welcher diese sich bewegten, schien ihr zu gering, und wenn sie nicht Zriny's Gattin hätte seyn können, des Mannes, den sie weit über alle ihr bekannten Männer setzte, so hätte nur das Loos einer Frau, die ihr Schicksal einem Throne so nahe gestellt hätte, wie Madame Maintenon, ihr wünschenswerth geschienen. Allmählig aber, wie sie über die Welthändel anders urtheilen gelernt hatte, fing Zriny an, auch über übersinnliche Gegenstände mit ihr zu sprechen. Neben der wahren Frömmigkeit, ja neben der Bigotterie, welche in den spätern Zeiten an Ludwigs Hofe herrschte, begannen jene Grundsätze, deren Resultate sich später in den Schriften der ausgezeichnetsten Geister kund gaben, schon in empfänglichen Gemüthern Platz zu greifen. Zriny's Seele, von Leidenschaften bestürmt, von Zweifeln gespalten, hatte längst gestrebt, jene strengeren Meinungen von Pflicht und Recht, jene freiwilligen Unterordnungen, welche die Lehren der Religion ihren Bekennern auferlegen, als ein lastendes Band abzuwerfen. Die freisinnigsten Männer seiner Zeit waren sein liebster Umgang, mit ihnen fing er an, über alles zu vernünfteln, und bald kam er dahin, nichts mehr für wahr zu halten, als wovon seine Sinne ihn überzeugten, und was er nicht ganz hinwegstreiten konnte, als ein unzu-

erörterndes und darum uns Menschen verschlossenes Geheimniß auf sich beruhen zu lassen.

Auch in diesem Punkte ging seine Ueberzeugung, nur etwas schwieriger als in den andern, auf seine Gemahlin über. Lange brauchte es, bis ein Gemüth, von Jugend auf in den strengsten Religionsbegriffen erzogen, früher selbst zum Klosterstande bestimmt, und das bisher jeden Zweifel, ja jedes Grübeln über die unberührbaren Wahrheiten seines Glaubens als einen Frevel betrachtet hatte, zu jenen freien, kalten, so vieles Schöne ertödtenden Ansichten zu stimmen war. Aber es waren die Ansichten ihres Gemahls. Dieser Begriff wirkte mit zauberischer Gewalt auf ihr Urtheilsvermögen. Und waren denn nicht manche Zweifel über die Rechtmäßigkeit ihres eigenen Benehmens, und so manche Vorwürfe ihres Gewissens beseitigt, wenn das, was sie bisher als göttlichen Ausspruch betrachtet, nichts als Menschenwerk und ein künstliches System priesterlicher Politik gewesen, die Gemüther des Pöbels in Zaum zu erhalten? Die Prüfung fiel daher nicht gar zu strenge aus; Frau von Villecamp gelangte bald dahin, mit den berühmtesten Freidenkern ihrer Zeit gleichen Schritt in ihren philosophischen Ansichten halten zu können.

So war denn nun, und mit verwundernswürdiger Geschwindigkeit — denn die Liebe war hier Lehrmeister in allem gewesen — auch Ludmillens ganzes Wesen in allen seinen Beziehungen verändert, und nur Eines blieb in ihr unwandelbar dasselbe, ihre Liebe zu Zriny. In dieser glänzenden Epoche ihres Lebens, die damals eben ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, war der erste

Brief geschrieben, der auf Katharinen eine so unangenehme Wirkung gethan.

Jedes Ding, jeder Mensch, jede Einrichtung auf dieser Erde hat einen solchen Lichtpunkt, vor und hinter welchem sich allmählig wieder Schatten verbreiten, und alles dem unbeachteten Dunkel zuschleicht, aus welchem es sich früher langsamer oder schneller gehoben. Auch Ludmillens Glück mußte dieses allgemeine Loos der Menschlichkeit theilen, und allmählig begann sie zu fühlen, daß nicht mehr alles um sie her war, wie ehemals.

Den Anfang machte eine bisher nicht gewohnte Geschäftslust ihres Gemahls. Der Kaiser, mit dessen Vorwissen, ja auf dessen Befehl er sich in einer diplomatischen Sendung diesmal in Paris befand, und den er geschickt zu veranlassen gewußt hatte, um ohne Verdacht sich länger bei seinem jungen Weibe aufzuhalten, überhäufte ihn seit einiger Zeit mit mehr Arbeiten, die Zriny noch nie so dringend erschienen waren, als jetzt. Zudem war es nöthig geworden, die Verbindungen mit Ungarn sehr ernstlich zu betreiben, weil dort sich alles zu einer baldigen Entscheidung zu gestalten begann. Geheime Briefe von Tököly, von andern Vertrauten kamen auf räthselhaften Wegen an; selbst aus Constantinopel erschienen Boten. Zriny fand sich in einem Kreise wichtiger und vielverschlungener Geschäfte befangen, und mochte seiner Frau auf ihr öfteres und ernstes Befragen nicht läugnen, daß es ihm nicht unangenehm wäre, weil ja doch Wirken des Mannes eigentliches Leben sey, und er sich nun einmal durch Geburt und Naturanlagen berufen glaube, in einer höhern Sphäre für sein Vaterland und die Welt thätig zu werden.

Was konnte Ludmilla gegen solche Ansichten einwenden, die sie früher mit einer Art von Begeisterung, als sie ihr noch ferner gelegen, selbst umfaßt hatte? Sie konnte nichts erwiedern, aber sie fühlte desto mehr, was sie dabei verlor. Allmählig wurden nun die Stunden, die Zriny sonst dem ungestörten Umgang mit seinem Weibe gewidmet, immer kürzer. Allmählig fing er an, in den Abend-Cirkeln, die sich bei ihr sammelten, auch hier und dort eine andere Frau schön oder geistreich zu finden. Er konnte sich lange und angelegen mit ihnen unterhalten, er konnte schäckern, sich mit ihnen in scherzhafte Streitigkeiten einlassen, und allen Reichthum seines Witzes entfalten, während er für Ludmillen nur den Ernst des Lebens hatte, und wenn er sich mit ihr allein befand, die Plane seines Schwagers, seine eignen Entwürfe, seine dornenvolle Stellung am Wiener Hofe, und die Folgen, die das Alles noch haben konnte, der Gegenstand seiner Gespräche war.

Aus der Heißgeliebten war ein vertrauter, verläßlicher Freund geworden, immer eine ehrenvolle Rolle für die Hausfrau, welche sie mit Anstand und der gehörigen Ruhe zu spielen weiß, aber viel zu wenig für ein noch glühend liebendes Weib! Schmerzlich empfand Ludmilla den Abstand; aber sie dachte zu verständig und zu fein, um durch Vorwürfe das Uebel ärger und die sinkende Flamme vollends verglimmen zu machen. Sie fügte sich auch in diese Entbehrung, wie sie sich früher in das Geheimniß ihres Bundes gefügt hatte. Sie hoffte durch diese Nachgiebigkeit, durch die Stille, womit sie entsagte, des Freundes Großmuth zu rühren, sie hoffte durch seine Achtung die sterbende Liebe zu er-

halten. Ach, was hofft nicht ein liebendes Weib, das sich in ihrer Brust keines Wandels der Gefühle bewußt ist!

In manchen Stunden erkannte Zriny den Edelmuth dieses Benehmens. Ein Schein der heißen Leidenschaftlichkeit, mit der er sein Weib einst umfaßte, kehrte dann wieder, und ein seliger Rausch des Entzückens ließ die willig Getäuschte hoffen, es könnte wieder alles werden, wie es war. Aber nur zu bald traten jene Zerstreuungen, jenes Beschäftigtseyn mit ganz andern Gegenständen abermals ein. In gähen Abwechselungen folgten sich Kälte und heiße Glut, und gerade dieser stete Widerstreit der Gefühle und die Zweifel, welche er erzeugte, entzündeten Ludmillens Liebe für den Gemahl immer mehr, statt sie zu mindern, bis nach und nach der kühlen Stunden in seiner Liebe immer mehr, jener seltnen schönen Augenblicke immer weniger wurden, seine Plane sich aller seiner Seelenkräfte bemächtigten, und er bald nichts mehr für Ludmillen war, als ein zerstreuter, mit tausend andern Gedanken und Entwürfen beschäftigter Gesellschafter.

Nun war Ludmillens Loos entschieden; aber jetzt, da alles verloren war, brach auch ihre Kraft. Sie fing an zu kränkeln, sie wurde still und düster. Ihre Gestalt verfiel, und obwohl nie eine Klage über ihre Lippen kam, klagten die bleichen Wangen, der erloschene Blick, die oft wiederkehrenden Störungen ihrer Gesundheit.

Zriny sah das, er konnte sich nicht läugnen, daß es sey, und woher es käme, und er fühlte sich dadurch sehr unglücklich; denn es war abermals sein böses Geschick, das ihn um seine Seligkeit brachte, ihn durch die Stelle, zu welcher es ihn bestimmt, aus den Armen des lie-

benswürdigsten Weibes riß, und auch das Glück aller derjenigen zerstörte, mit denen er, der Unselige, in nähere Berührung kam.

Diese Klagen, die er freilich nie ganz deutlich vor Ludmillen aussprach, zerrißen ihr Herz, und brachten endlich einen Entschluß in ihr hervor, der diesem Zwiespalt ein Ende machen sollte. Eines Tages, als Zriny wieder ganz verstimmt und düster neben ihr saß, den Kopf in die Hand, den Arm auf die Lehne des großen damastenen Armstuhles gestützt, begann sie mit einer gleichgültigen Frage: ob er schon lange keine Nachrichten aus Munkats erhalten habe?

„Ich erwarte jeden Tag einen Brief von Emmerich. Es muß sich jetzt bald viel Bedeutendes entscheiden."

Emmerich hat sich also entschlossen, den türkischen Schutz anzunehmen?

„Es bleibt ihm sonst nichts übrig. Die Schritte, die er gegen Leopold gethan, sind zu offenkundig, so wie seine ganze Denkweise. Nimmermehr kann zwischen uns und dem Kaiser Friede werden.

Auch dich zählst du dazu, dich, den er liebt — dem er vertraut?

„Das ist meine Qual!" rief Zriny heftig aus: „das ist der Fluch, der mich verfolgt, Alles, was ich liebe, Alles, was mich mit Liebe umfängt, unglücklich zu machen!"

Leopold fühlt davon nichts. Du besorgst ihm treulich, was er dir von Geschäften aufträgt.

„Und mit welchem Herzen? Und wie lange wird es währen? Die Entscheidung naht, die Umstände drän-

gen. Kara Mustapha fängt an, seine Heere zu sammeln. Großes bereitet sich —“

Und du sitzest hier in unthätiger Ruhe?

Zriny starrte seine Frau an. Diese Frage kam ihm unerwartet. Was meinst du? sagte er endlich langsam.

Ich meine, erwiederte sie, wenn du selbst in der Nähe, und Zeuge und Theilnehmer an jenen Ereignissen seyn könntest, die dein ganzes Wesen so tief bewegen —

„Wie kann ich's?“ erwiederte er: „mich binden meine Pflichten hier —“

Die du gegen den Kaiser hast. Aber deine Mission naht ihrem Ende, und es steht, das hast du mich selbst einsehen lassen, in deiner Macht, sie abzukürzen, wie ihr Anfang, ja ihr ganzes Entstehen dein Werk, und der Antrieb deiner Liebe war, um damals hierher nach Paris zu kommen.

„Was folgt aber daraus?“

Daß dies Geschäft ein Ende haben kann, wenn du willst, daß du dich los machest, wenn es dich zu sehr einengt, und nicht über dem Geringern das Wichtigere hintansetzest. Geh' nach Ungarn —

Nach Ungarn? rief Zriny betroffen; denn er hörte, was bisher dumpf, aber beunruhigend in seiner Seele gelegen, von der Person aussprechen, der es am schmerzlichsten fallen mußte.

Ja doch, erwiederte Ludmille mit der scheinbarsten Ruhe: du wirst dort nothwendig seyn, oder doch überall zu thun finden. Das große Werk ist im Gange, an dem Du bisher im Verborgenen mitgearbeitet. Deines Schwagers Erntetag naht. Der Sultan ist bereit, ihm die Belehnung mit Fahne und Kalpak als Fürst

Bib. I, 2

von Ungarn zu verleihen. Ohne dich, ohne das, was du hier und in Versailles durch deine Freunde, durch deine eigne Persönlichkeit gewirkt, wäre es nicht möglich geworden. Aber noch ist viel zu thun, und Kara Mustapha erwartet dich kennen zu lernen, du weißt es —

„Was liegt daran! Er ist ein Barbar, dem, den Hof zu machen, ich eben kein Verlangen fühle.“

Es ist nicht um des Barbaren willen, es ist um der Sache Eures Hauses willen, die durch ihn, als durch das unerläßlichste Werkzeug gefördert werden soll. Das Werkzeug ist nicht der Zweck deiner Bemühungen, aber es will gehandhabt werden —

„Ich verstehe dich, Ludmilla! Du bist ein großes Weib! Und doch — ich verstehe dich wieder nicht. Du? Du räthst mir nach Munkats zu gehen?“

Ich spreche aus, was dein Geist dich längst im Stillen heißt. Du verzehrest dich hier.

Zriny senkte das Haupt, er antwortete nicht. Sein Bewußtseyn, der Edelmuth seines Weibes, die ihn selbst antrieb, das zu thun, was ihr so unendlich schmerzlich seyn mußte, der Vorwurf, der unausgesprochen, aber nicht minder fühlbar in allem dem lag, drückten seinen Geist.

Auch Ludmilla schwieg. Ihre Kraft bedurfte einiger Erholung. Das, was sie ihrem Manne mit scheinbarem Gleichmuth vorgetragen, war das Resultat eines langen Kampfes mit ihrem Herzen gewesen. Jetzt war es ausgesprochen; sie schöpfte tief auf Athem, und war froh, stille bleiben zu können.

Wir werden es überlegen, sagte Zriny nach einer

Weile, indem er sich erhob, auf Ludmillen zuging, und sie innig aber stumm umarmte. So endete diese erste Unterredung.

Ihr folgten bald mehrere ähnliche. Die Schranke war durchbrochen. Ludmilla hatte es selbst gethan. Es drückte sie minder schmerzlich; denn diese Aeußerung ihrer moralischen Kraft gab ihr ein beruhigendes Gefühl, das sie über ihren unendlichen Schmerz erheben half. Sie war es, die ihrem Mann die ängstlich entbehrte Freiheit wieder zu geben, und ein Verhältniß wenigstens zeitlich zu lösen stark genug war, das ihm kein Glück mehr gewährte.

Zriny hätte nicht so feinfühlend und scharfsinnig seyn müssen, als er wirklich war, um nicht zu empfinden, daß er hier gegen seine Frau im Schatten zu stehen kam. Wie sie an ihm von jeher gehandelt, und wie er es ihr vergolten, mußte ihn beschämen, und das ist nicht die Stimmung, in welcher man sich zu dem Wesen, das sie erregt, hingezogen fühlt. Aber er hätte auch weniger Stolz und Eitelkeit besitzen müssen, wenn er nicht einen Ausweg hätte finden sollen, sich vor seinem Bewußtseyn halb und halb zu rechtfertigen. Eben die Ruhe, mit der Ludmilla selbst ihn aufzugeben schien, die Größe der Seele, mit der sie ihn aus ihren Armen an seine Plane wies, schienen ihn auf einer Seite durch den gern genährten Glauben, daß auch ihre Liebe erkaltet sey, zu beruhigen, während der Eifer, welchen sie für die Plane seines Ehrgeizes bewies, ihn anspornte, hierin einer Frau nicht zu weichen. Konnte sie ihm und dem Glück der Liebe entsagen, warum sollte er sich nicht aus dem genußreichen Leben an ihrer Seite loszu-

reißen, und in den Wirbel einer gefährlichen aber rühmlichen Thätigkeit zu stürzen vermögen?

So beschönigte er vor sich selbst, was zu thun er, vielleicht sich selbst unbewußt, längst gewünscht hatte. Ruhe gab ihm diese Beschwichtigung seines Gewissens nicht. Die geheimen Vorwürfe desselben unterbrachen seine hochfliegenden Träume, aber er gab sie darum nicht auf. Vielmehr versenkte er sich von jetzt an ganz in dieselben, besprach ungescheut alle seine Vorsätze, und schickte sich allmählig an, von der Freiheit, die ihm gegeben worden, Gebrauch zu machen, indem er mit großer Thätigkeit arbeitete, sein öffentliches diplomatisches Geschäft, um dessentwillen er nun schon fast acht Monate lang in Paris war, zu beendigen, seine geheimen Operationen zu einem erwünschten Schluß zu bringen, und dann nach Wien und Munkats zu eilen, wo nun bald der langbereitete Sturm ausbrechen sollte.

Ludmilla sah das Alles, und kämpfte unablässig mit sich, um jene äußere Fassung zu erhalten, die sie sich nun einmal zur Pflicht gemacht hatte; und so entließ sie endlich den Geliebten aus ihren Armen, als er am Ende des Carnevals nach Wien zurück kehrte, mit dem stechenden Zweifel in dem Busen, ob sie ihn je und unter welchen Umständen sie ihn wohl wieder sehen werde?

Auch ihn ergriff ein tiefer Schmerz, als er zum letzten Mal mit ihr im traulichen Gespräche beisammen saß, und der Gedanke von der unzuberechnenden Gewalt der Ereignisse, denen er sich wie einem uferlosen Meere zu überlassen im Begriff stand, von der Zweideutigkeit der Rolle, die er in Wien werde spielen müssen, von den Gefühlen, mit welchen er seinem Monarchen und

väterlichen Wohlthäter unter die Augen treten sollte, und endlich von Ludmillens Schicksal, die er einsam im fremden Lande unter fremden Menschen zurückließ, verbitterte ihm die letzten Tage seines Aufenthalts in Paris ungemein. Mit einem trüben Gefühl, das er sich als Vorahnung kommender Unglücksfälle auslegte, sah er alle Zubereitungen zu seiner Abreise machen, und nannte sich einen vom Geschick Verfolgten, den sein böser Stern aus allen genügenden Verhältnissen, worin Anderen mit Behagen zu verweilen erlaubt sey, heraus, und den feindlichsten Stürmen entgegen jage.

Daß er in Wien Katharinen sehen würde, wußten beide Gatten, und Ludmilla, deren Herz jetzt mehr wie vormals mit wehmüthiger Erinnerung an ihrer Familie hing, gab ihm einen Brief an sie mit; denn sie zweifelte keineswegs, daß er die Schwester seiner Gemahlin sogleich aufsuchen und ihr all die Achtung und Neigung beweisen würde, welche unter so nahen Verwandten ziemlich ist. Er aber sorgte indeß mit eben so viel Zartgefühl als Freigebigkeit für die sorgenfreie und angenehme Existenz seiner Gemahlin in Paris während seiner Abwesenheit, empfahl sie wichtigen und angesehenen Freunden, wies ihr Geld im Ueberfluß an, und schmeichelte ihr und vielleicht sich selbst mit der Aussicht, daß ihre Trennung nicht lange währen sollte.

Ludmilla hörte ihn dies mehr als einmal wiederholen. Sie glaubte nicht daran, sie zweifelte sogar, ob er selbst davon überzeugt sey. Aber sie erwiederte nichts, und entließ endlich den Heißgeliebten unter gegenseitigen Thränen und Betheuerungen der innigsten Liebe,

die Zriny in diesen aufgereizten Momenten auch wohl zu empfinden wähnte.

So kam er nach Wien. Die Dauer und die Einsamkeit der Reise hatten kühleren Ueberlegungen Raum gegeben. Er fand es für's Erste nicht sehr dringend, sich sogleich nach seiner Schwägerin umzusehen. Ihn beschäftigten seine Projekte, ihn reizte der Glanz des Hofes; und die Feierlichkeiten, welche der Ankunft des polnischen Gesandten zu Ehren gegeben wurden, waren eine zu erwünschte Gelegenheit, nach längerer Abwesenheit wieder in den Cirkeln des östreichischen und ungarischen Adels zu glänzen, wo der Umstand, ganz neu aus Paris zu kommen, das damals wie jetzt das Eldorado der großen Welt war, den liebenswürdigen Mann doppelt anziehend machte. Seine Bewerbungen um die reiche Gräfin von C** waren indeß nichts als Maske, wodurch er seine weitern politischen Plane zu bedecken suchte. Aber er fand es sehr gerathen, jetzt weniger als je die Vermuthung, daß er verheirathet sey, aufkommen zu lassen; denn wer konnte berechnen, wozu die Meinung, daß seine Hand noch zu vergeben sey, vielleicht bei seinen Absichten nützlich seyn konnte? An eine wirkliche Scheidung von Ludmillen dachte er mit keinem Gedanken; dazu achtete er, ja dazu liebte er sie noch zu sehr. Aber er sah immer deutlicher ein, welche ungeheuern Kämpfe er deßwegen mit seiner Familie, und vorzüglich mit seiner Schwester zu bestehen haben würde, welche auf eine Verheirathung ihres Bruders allerlei Plane gebaut, und ihn im Geiste mit der Tochter oder Schwester irgend eines mächtigen Nachbars, irgend eines regierenden Fürsten verbunden hatte, der

der vollendete junge Mann aus einem der edelsten Geschlechter immer ein ebenbürtiger Gemahl seyn sollte.

An jenem Abend im Theater hatte er Katharinen sogleich erkannt; aber sein Entschluß, für unverheirathet zu gelten, schien es ihm zur Pflicht zu machen, sie vor der Welt zu verläugnen, um jeder möglichen Inconsequenz auch von Katharinens Seite zuvorzukommen. Darum suchte er sie insgeheim auf, und hoffte, sie ungestört einige Mal sprechen zu können. Ein Brief von Helenen, der ihn dringend nach Munkats beschied, und der gerade in jenen zwei Tagen zwischen seiner ersten und zweiten Zusammenkunft mit Katharinen eintraf, bestimmte ihn, unter einem wahrscheinlichen Vorwande vom Kaiser Urlaub nach Prag zu verlangen. Er hatte gerade noch Zeit den Brief zu schreiben, der den seiner Frau begleiten sollte, und Katharinen in der Kirche ein Paar Worte zu sagen. Vor der Kirchthüre hielten die Postpferde, und mit Blitzesschnelligkeit flog er nach Prag, um von da unbemerkt nach Munkats zu seinem Schwager zu eilen.

Er fand es um so nöthiger, hier mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, als er schon längere Zeit und namentlich in Paris sich von mehreren Seiten beobachtet glaubte. Man suchte Erkundigungen über ihn, über sein wahres Verhältniß zu Ludmillen, über seine Verbindungen in Ungarn einzuziehen. Aber auch in Wien, auch in Prag fand er sich wie von unsichtbaren Netzen umgeben, und eilte daher um so eifriger nach Munkats zu kommen, und dort die letzte Hand an ein Werk zu legen, das nun seiner völligen Reife nahe war.

Ludmille blieb trauernd in Paris zurück. In der geräuschvollen Stadt, in dem viel besuchten Cirkel, der sie umgab, fühlte sie sich einsam, seit Zriny nicht mehr um sie war, sie überall das reiche Leben, das sein Geist verbreitete, die Fülle der Empfindungen vermißte, die er in ihrer Brust in steter Bewegung zu erhalten wußte. Die Welt war für sie ausgestorben, und das Schmerzlichste war, daß sie nicht, wie bei früherer Trennung, mit Wahrscheinlichkeit hoffen durfte, ihn bald wieder zu sehen. Sie wußte, welchen Ereignissen er entgegen ging, sie konnte berechnen, daß in ihrem Gedränge der Einzelne selten Herr seiner selbst und seines Schicksals bleiben kann, und sie hatte endlich nur zu deutlich erkannt, daß jene Glut, mit der er sie in Ungarn umfaßt, schon im Anfange ihrer Ehe zum Theil vermindert, und nun fast gänzlich vor den gebieterischen Forderungen des Ehrgeizes verschwunden war.

Mit unendlichem Weh erfüllte diese Gewißheit ihr Herz. Jetzt, da der Trost seines Anblickes ihr entzogen, und zugleich das Bewußtseyn jener Kraftäußerung, womit sie ihm selbst freiwillig entsagt hatte, sie nicht mehr über ihren Schmerz erhob, jetzt mangelte der Armen Alles — der Geliebte, die Kraft, die Hoffnung und auch der Trost der Religion, zu welchem doch jeder Unglückliche sonst mit Erfolg flüchtet. Sie konnte nicht mehr mit Vertrauen beten, denn sie war über den Weltschöpfer und ihr Verhältniß zu ihm irre gemacht worden — und welcher Trost ließ sich von einem unerbittlichen Geschick erwarten, das blind nach unveränderlichen Gesetzen waltete?

So war denn Ludmilla, indessen Glanz und Eleganz

sie umgaben, und ihr Umgang von geistreichen Männern und zierlichen Frauen gesucht wurde, ein unglückseliges Geschöpf, das unter lauter Trümmern ehemaliger Ruhe und Seligkeit mit wundem Herzen da stand, und sich um so bedauernswerther dünkte, als ringsum keine befreundete Seele war, zu der sie ihre Zuflucht hätte nehmen und ihre Klagen in derselben Brust hätte ergießen können. Wie oft und schmerzlich dachte sie jetzt an Katharinen, und wünschte die liebevolle treue Schwester zu sich, die früher mit so ergebener Seele an ihr gehangen, und der sie — auch das war ein Stachel in ihre Seele — so schlecht vergolten hatte!

Katharine hatte indessen noch einen harten Stand mit Pater Isidor, der am dritten Tag nach jenem ersten Besuch wieder kam, und ihr meldete, daß er mit der Oberin des Klosters gesprochen, und Katharinen die freudige Versicherung zu geben habe, daß ihre Einkleidung bald nach Ostern, das nur noch einige Wochen entfernt war, statthaben könne. Diese Nachricht, das Drohende der Gefahr erschreckte sie tödtlich; aber sie hatte im Umgang mit mehreren Menschen und durch ihre eigene Ueberlegung bereits die Klugheit gelernt, den Eindruck, den diese Rede auf sie machte, so viel wie möglich zu verbergen, und eben so den Widerstand, welchen sie diesem Plane entgegen zu setzen fest entschlossen war, vor dem Geistlichen nicht in seiner ganzen Stärke sehen zu lassen. Sie suchte ihn daher blos auf die wahrscheinlichen größern und kleinern Hindernisse aufmerksam zu machen, die in den Umständen lagen; aber Pater Isidors gewandter Geist wußte für die meisten Rath, und entkräftete die übrigen als nicht bedeutend, so daß

Katharine sich einer innern Angst nicht erwehren konnte, wenn sie bedachte, wie nahe dieser Zeitpunkt und wie fern der einzige Freund sey, der ihr im gegenwärtigen Falle mit Rath oder Hülfe beistehen konnte. Als der Geistliche endlich nach einer langen Unterredung sich anschickte fortzugehen, indem er ihr sagte, daß er Wien noch denselben Abend zu verlassen denke, gab sie ihm die wärmsten, kindlichsten Grüße an die Mutter auf; denn sie dachte nichts anders, als daß er sogleich nach Clamm zurück kehren werde. Aber Pater Isidor erklärte ihr, daß Befehle seiner Obern ihn nach München und vielleicht noch weiter beschieden, daß er nicht wisse, wann er wieder nach Clamm oder Wien kommen werde, aber sicher darauf zähle, sie bei seiner Rückkunft bereits in ihrem Asyl zu finden.

Katharine erwiederte nichts, und er fuhr fort: es thut mir leid, daß ich bei Eurer Einkleidung nicht zugegen seyn kann; ich hatte mich sehr darauf gefreut.

Nun so könnte sie ja verschoben werden, fiel Katharine rasch ein: Ich fühle mich ohnedies zu dem wichtigen Schritt nicht genug vorbereitet.

Durchaus nicht! An einen längeren Aufschub ist nicht zu denken, antwortete Pater Isidor mit großer Bestimmtheit: hier ist kein Augenblick zu verlieren, und jeder Tag Gewinn. Glaubt mir, mein Fräulein, ihr werdet meinen Rath noch segnen, wenn ihr hinter heiligen Mauern die Stürme der Zeit werdet ruhig vertoben sehen. Die Umstände gestalten sich gefährlich.

Wie so? fragte Katharine: was ist denn zu besorgen?

Was ich eurer Frau Mutter vor mehreren Monaten vorhersagte, trifft nach und nach ein, und ich erwarte den

Augenblick, wo euer hochgerühmter Herr — Schwager, wenn ich so sagen soll, als offenbarer Rebell auftritt.

Mein Gott! rief Katharine: sollte es dahin kommen?

Es ist beinahe nicht daran zu zweifeln. — Doch was mich berechtigt, so zu denken, würdet ihr nicht begreifen, oder nicht glauben. Nur dies glaubt mir, Fräulein! Ihr werdet bald von höchst unangenehmen Ereignissen, hören, und dann laßt mir den Trost, euch in Sicherheit zu wissen!

Mit diesem Wunsch, den der sonst strenge Mann zu liebreich aussprach, um nicht, wenigstens für seine Absicht, Dank zu verdienen, empfahl er sich, und ließ Katharinen mit tausend quälenden Gedanken allein.

Einige Tage vergingen noch ziemlich ruhig, obgleich allerlei Gerüchte, wie einzelne Windstöße in der dumpfen Stille, die einem Gewitter im Sommer vorausgeht, auf den nahen Ausbruch stürmischer Ereignisse schließen ließen. Allmählig vermehrten sich diese Gerüchte, und die Generalin, welche gern mit ihren Besorgnissen zu ihrer Mutter flüchtete, brachte deren jeden Abend andere und beunruhigendere mit sich. Jede Hoffnung, die Mißhelligkeiten mit der Pforte gütlich beigelegt zu sehen, schien zu verschwinden, und der Beitritt des Polen-Königs zu dem Bunde des deutschen Kaisers und Reiches den Unwillen des Hofes von Constantinopel nur noch mehr aufgereizt zu haben. Weit entfernt, sich durch diese Allianz schrecken zu lassen, verdoppelte er seine Rüstungen, und das alles vergrößernde Gerücht machte aus der Armee, welche der Großvezier bei Adrianopel zusammenzog, eine Kriegsfluth von mehr als einer halben Million Streiter. Man erzählte die furcht-

barsten Dinge von der Tapferkeit und Barbarei dieser Truppen, denen das Häuflein der östreichischen und Reichs=Armee zu widerstehen nimmermehr im Stande seyn würde; man wollte wissen, wann sie sich in Marsch setzen, und wie lange es dauern könnte, bis sie vor den Mauern Wiens erscheinen würden. Zu gleicher Zeit verbreitete sich ein eben so beängstigender Ruf von den Bewegungen der sogenannten Malcontenten in Ungarn, von den Rüstungen, die Emerich Tököly in Siebenbürgen und Oberungarn auf seine Kosten machte, und hier und da erhob sich eine Stimme des Argwohns, welche auch seinen Schwager Zriny bei dieser Gelegenheit nannte, und den erklärten Liebling des Kaisers geheimer Einverständnisse mit seinen unzufriedenen Landsleuten und einer thätigen Theilnahme an den hochverrätherischen Planen seiner Familie bezüchtigte. Kurz, alles, was Katharine in fernen Andeutungen vor mehreren Monaten von Pater Isidor vernommen hatte, schien nun in Erfüllung zu gehen, und zugleich die Richtigkeit seiner politischen Ansichten, wie seine Kenntniß der gegenwärtigen Lage der Dinge zu bestätigen.

Jetzt nahm sie mehr als einmal, wenn sie von solchen Abendunterhaltungen in ihr Zimmer zurück kam, ihrer Schwester und ihres Schwagers Briefe vor, verglich und erklärte, und fand zu ihrem Schmerz und Schrecken, wie alles, was das Gerücht und besser Unterrichtete von diesem Manne vermutheten, sich ziemlich deutlich mit seinen eignen Worten im Briefe belegen ließ. Da ward es auch ihr klar, daß die strengste Behutsamkeit von ihrer Seite ihr zur Pflicht ward, um nicht durch irgend ein entfallenes Wort der Sache eines

so nahen Verwandten und eines Mannes zu schaden, der, troß allem, was er gegen sie und im Allgemeinen gefehlt, immer einen lebhaften Autheil in ihrer Seele erregte. Nur konnte sie sich nach ihrer Ansicht nicht genug wundern, wie er bei solchem Bewußtseyn solche Andeutungen einem Brief anvertrauen mochte, wenn er ihn auch selbst in die Hände seiner Schwägerin gelegt hatte, und nur eine tollkühne Eitelkeit, oder eine große Gewißheit glücklichen Ausgangs konnte dieses Wagniß entschuldigen.

Der Frühling war indeß herangenaht, und mit ihm langten die asiatischen Truppen des Großherrn, welche nur mit der günstigen Jahreszeit ihre Sitze zu verlassen, und nach Ende derselben wieder zu denselben zurückzukehren pflegen, in großer Anzahl nach und nach in Adrianopel an, und schwellten das Heer des Großveziers bis zu der bedeutenden Macht von 200,000 Streitern. Jeder Reisende, der aus Ungarn kam, vermehrte durch seine Berichte die Furcht, statt sie zu zerstreuen, und es zeigte sich eben so sehr aus den Anstalten, welche der Kaiserhof treffen ließ, daß man sich mit dem Gedanken, der Großvezier könnte bis Wien dringen, und diese Residenz die zweite Belagerung auszustehen haben, vertraut machte.

Ein kaiserlicher Befehl erging in diesen Tagen, der allgemeine Bestürzung verbreitete. Es wurde nämlich alles Ernstes und mit großer Thätigkeit an die Ausbesserung der seit vielen Jahren, ja vielleicht an manchen Stellen seit jener ersten Belagerung im Jahre 1529, vernachläßigten Festungswerke geschritten, und

rings umher in allen Gegenden das Landvolk aufgeboten, um an diesen Wällen und Verschanzungen zu arbeiten. In Ungarn sowohl, soweit es nicht unter türkischer Botmäßigkeit stand, als in den deutschen Provinzen wurden Magazine angelegt, die Regimenter ergänzt, und überall solche Anstalten getroffen, welche auf eine große und nahe Gefahr schließen ließen *).

So geschah denn bei Katharinen, was sich so oft im menschlichen Leben bewährt, daß Furcht und Hoffnung den kurzsichtigen Sterblichen äffen, und gerade das Widerspiel oder etwas ganz Verschiedenes von dem einzutreten pflegt, was man entweder mit Freude oder Angst erwartete. Pater Isidors Besuch, die Anstalten, welche er ihrer Aufnahme im Kloster wegen getroffen hatte, hatten sie vor ein Paar Wochen mit Entsetzen erfüllt. Jetzt war keine Rede mehr von der Einkleidung; die Betrachtung großer einflußreicher Begebenheiten, welche das Schicksal von Millionen entscheiden und ein ungeheures Unglück über eine ganze Monarchie bringen konnten, verschlang die Rücksicht auf das Loos der Einzelnen, und es war natürlich, daß mitten in den Anstalten, welche wegen der drohenden Feindesgefahr und der wahrscheinlichen Belagerung der Kaiserstadt gemacht wurden, keine Rede von der Aufnahme einer Novize in einem Kloster seyn konnte, dem vielleicht mit allen übrigen Gebäuden das Schicksal der Stürmung oder Einäscherung bevorstand.

Katharine war also von dieser Furcht erlöset, um sie mit einer andern wenig geringeren zu vertauschen;

---

*) Geschichtlich nach Fuhrmann, Geusau und Andern.

denn, wenn auch das junge Mädchen von den Schrecken des Krieges und den noch größeren einer Belagerung sich keinen eigentlichen Begriff machen konnte, so hörte sie doch von den Personen, welche das Haus der Oberstin besuchten, genug Trauriges und Furchtbares, um zu begreifen, daß das, was ihnen Allen bevorstand, ein entsetzliches Unglück sey. Aber auch diese Erfahrung konnte sie machen, daß in solchen Fällen Furcht und Erwartung die Dinge, die da kommen sollen, noch viel schrecklicher gestalten, als sie an sich sind, und daß die Meinung die Menschen oft viel mehr, und sicher viel früher schon, empfindlich quält, ehe noch das Unheil wirklich eintritt. Es wurden die unglaublichsten, ja die widersprechendsten Dinge als sicher und zuverlässig erzählt, und eben so auch, wie die Furcht sich bei jedem Einzelnen anders gestaltete, die widersprechendsten Maßregeln ergriffen. Einige flohen vom Lande in die Städte, Andere glaubten sich in offenen Orten nicht sicher genug, oder zitterten in Festungen vor den Schrecken einer Belagerung, und suchten daher in entlegenen Gebirgs-Thälern eine unnahbare Zuflucht. Ueberall aber waren Angst, Verwirrung, und die steten Begleiter eines solchen Zustands, Unbestimmtheit der Vorstellungen, Vergrößerung des Uebels, und daher sehr oft verkehrte Maßregeln.

Von diesen letztern Uebeln erfuhr Katharine zu ihrem Glück wenig oder nichts im Hause der Oberstin. Dieser Frau hatten Alter, Erfahrung und ein Gott ergebner Sinn jene schöne Gelassenheit eingeflößt, die sie in den Stand setzte, nicht allein mit größerer Heiterkeit ihr eigenes Schicksal zu tragen, sondern auch sich und Anderen

klugen Rath zu geben, und manche unrichtige Vorstellung, die zu unrichtigen Schritten führen konnte, zu zerstreuen. Auch in ihrem Hause wurde, da die Umstände sich immer drohender gestalteten, Rath gepflogen, was denn für sie zu thun wohl das Räthlichste seyn möchte, ob man bleiben und erwarten sollte, was da über Wien kommen würde, oder ob man, da es noch Zeit, die Wege offen, und jeder zu erwählende Zufluchtsort erreichbar sey, lieber sich irgend wohin, wohin die Feinde nicht folgen könnten, flüchten sollte?

Und wohin werden sie nicht kommen? begann die Oberstin mit stillem Ernst, als einst einige jammernde Freundinnen sich vor ihr in Muthmaßungen und Vorschlägen erschöpft hatten: wohin werden sie nicht kommen, wenn sie Wien überwältigt haben?

Ja, wie meint ihr das, Frau Mutter? antwortete die Generalin etwas erstaunt.

Ich meine, daß, wenn es dem Großvezier, dessen Ehrgeiz die eigentliche Fackel dieses unglücklichen Krieges war, wirklich gelingen könnte, Wien zu erobern, uns wenig Hoffnung auf Rettung übrig bleiben würde. Es ist bekannt, daß er, vermöge einer Prophezeiung, die er von einem arabischen Wahrsager erhalten, überzeugt ist, nicht allein Wien zu erobern, sondern bis zum Sitz des Statthalters Christi, bis nach Rom vorzudringen *). Glaubt ihr wohl, daß, wenn alle die Anstrengungen des Kaisers, des gesammten Reichs und die Hülfe des großen Königs von Polen den furchtbaren Streich nicht abwehren könnten, irgendwo bestimmte Sicherheit vor den türkischen Waffen zu finden seyn würde?

*) Geschichtlich nach Fuhrmann, Geusau und Andern.

Hilf Gott! rief eine Andere von den Frauen. Welche schreckliche Vorhersagung sprecht ihr da aus!

Keine Vorhersagung, das verhüte Gott! erwiederte die Matrone: im Gegentheil, ich bin, so wie Menschen es seyn können, überzeugt, daß der Allmächtige uns nicht verlassen wird. Das Haus Oestreich ist bisher stets unter seinem sichtbaren Schutze gestanden, er hat es in den drohendsten Gefahren bewahrt, und wo alle menschliche Hülfe vergebens schien, rettete ein Zufall, der sich fast wie ein Wunder gestaltete, es vom Rande des Abgrunds. Wien ist ja mehr als einmal belagert worden. Der große Solimann, vor welchem der halbe Erdkreis zitterte, lag vergebens davor, und opferte den Kern seiner Armee an unsern Wällen, deren Gräben er mit den Leichen seiner Janitscharen nicht ausfüllen konnte. Kaiser Ferdinand ward von den böhmischen Rebellen in der Burg belagert, und die östreichischen Mißvergnügten drangen in sein Gemach, um ihn zur Unterschrift zu zwingen, als, wie durch einen Zauberschlag, das Regiment Dampierre im dringendsten Augenblicke auf dem Burgplatz erschien, und den Kaiser befreite.

Ihr habt Recht, Mutter! sagte die Generalin: Gott hat wunderbar geholfen.

Ganz wohl, Frau Oberstin! erwiederte eine Andere: aber wissen wir denn, ob es auch ferner Gottes Wille seyn wird, oder ob nicht diesmal die so oft angedrohte und abgewendete Gefahr sich in wirkliches Verderben umwandeln könnte?

Wir stehen in Gottes Hand! entgegnete Frau von Preysing: meine Hoffnung beruht aber nicht blos auf

jener Zuversicht, deren Stärke freilich nicht jedem Gemüthe gleich klar einleuchtet. Ich weiß ja auch, welche Macht die Reichsfürsten aufgeboten haben. König Johann von Polen hat dem Kaiser seine Hülfe zugesagt, und macht große Rüstungen. Unsere eigene Armee ist immer bedeutend, die Churfürsten von Baiern und Sachsen führen ihre zahlreichen Contingente in eigner Person an, und Herzog Carl von Lothringen, den die ganze Welt als einen der ersten Feldherrn rühmt, hat den Oberbefehl *). Und so muß ich denn gestehen, daß ich mich nicht so sehr vor der Uebermacht der Türken fürchte, und entschlossen bin, hier zu bleiben.

Ach Gott! rief eine von den Frauen: das Kriegsglück ist so wandelbar, und wenn eine einzige Schlacht verloren geht, so sind die Türken vor Wien.

Sehr wahrscheinlich, erwiederte die Oberstin: dennoch weiß ich bei allen den Schrecken, welche eine Flucht begleiten, und bei der Aussicht, sobald Wien erobert wäre, von den siegreichen türkischen Waffen vielleicht heimathlos von Stadt zu Stadt getrieben zu werden, nichts klügeres, als hier zu bl iben. Ich rede nur für mich, und kann Niemand vorschreiben. Aber ich sehe Wien als den Platz an, auf welchen mich die Vorsehung gewiesen. Hier umgeben mich die Erinnerungen meiner Jugendtage; hier fesselt mich die Schwäche des Alters an; hier ist meine Habe; hier endlich leben die Wesen, denen ich auf der Welt allein noch gehöre, meine Kinder und Enkel. Ich denke also, ich soll nicht fort von hier, um mich einem ungewissen Schicksal in die Arme zu werfen. Und sollte das Entsetzlichste eintreffen,

*) Geschichtlich nach Fuhrmann, Geusau und Andern.

und Wien in die Macht der Heiden fallen, nun so gehe ich mit allen meinen Mitbürgern zu Grunde, und sterbe wie ein braver Kriegsmann auf dem Posten, auf welchen Gott mich hingestellt.

So endigte die Matrone ihre Rede. Aber ihre muthige Ueberzeugung theilte sich nur ihrer Tochter und Katharinen mit; die Uebrigen, obwohl der entschloßne Sinn der Oberstin für einen Augenblick einige Hoffnung in ihren Seelen geweckt hatte, versanken bei der nächsten ungünstigen Nachricht in jene unentschloßne Verzagtheit, die mit jedem kommenden Ereigniß Ansichten und Plane wechselt, und uns dahin bringt, unter allen möglichen Maßregeln gerade die schlechtesten zu ergreifen.

Immer drohender wurden von Tag zu Tag die Aussichten, und selbst, was den Entschlossenen den Muth erhob, die Thätigkeit und Strenge der Anstalten, schlug die Verzagten noch mehr nieder, besonders da jetzt Graf Rüdiger von Starhemberg zum Commandanten der Stadt ernannt wurde, eines seiner ersten Geschäfte war, die Vorstädte zu umreiten, alle Punkte genau zu beobachten, von wo aus die Stadt dem Bereich der feindlichen Kugeln am meisten ausgesetzt seyn könnte, und gleich darauf der Befehl erschien, alle Häuser, welche den beabsichtigten Vertheidigungs-Anstalten hinderlich seyn könnten, ohne Gnade niederzureißen. Weinend, schreiend liefen die Bürger, denen diese Häuser gehörten, durch die Gassen, und bestürmten fast die Wohnung des Generals. Er hörte ihre Klagen an, er bedauerte sie, er versprach ihnen Schadenersatz, wenn, wie er nicht zweifelte, die gefürchtete Belagerung entweder

gar nicht Statt haben, oder glücklich wieder abgewendet werden sollte; aber er blieb fest auf seinem Ausspruch, und die schönen Sommerhäuschen, in fruchtbaren Weingärten gelegen, und manches Wohnhaus einer Familie, deren Väter und Großväter in demselben gelebt hatten und gestorben waren, wurde den höhern Ansichten dringender Kriegespflicht geopfert *).

In Ungarn war Emerich Tököly sehr geschäftig, für seinen Bundesgenossen und Schutzherrn, den Sultan, zu wirken. Er erschien in Ofen mit fürstlichem Gepränge, an seiner Seite seine Gemahlin, die schöne Helene Zriny; und man erzählte sich in Wien, er habe durch den Bassa von Ofen das Versprechen der feierlichen Belehnung mit Ungarn, und sogar der Krönung, als rechtmäßiger Beherrscher desselben, erhalten, sobald der Großvezier durch die Einnahme von Wien und Preßburg in den Besitz der heiligen Krone gekommen seyn würde: denn ein Zweifel an dem Erfolg einer mit so viel Nachdruck als Klugheit angefangenen und durch unumstößliche Prophezeiungen verbürgten Unternehmung kam weder in des siegtrunkenen Veziers, noch des ehrgeizigen Fürsten von Siebenbürgen Seele. Sie sahen im Geiste bereits Ungarn in eine schutzverwandte Provinz des türkischen Reiches verwandelt, Oestreich ihrer Willkühr preisgegeben, und den Weg zu nicht zu berechnenden Eroberungen, ja zur Besitznahme von Rom geöffnet, wohin Tököly den Großvezier zu führen versprach *). Ob dieser ehrsüchtige aber kluge Fürst, dem es trotz seiner Jugend weder an ruhiger Ueberlegung, noch an Standhaftigkeit fehlte, das kühn Entworfene

*) Geschichtlich nach Fuhrmann, Geusau und Andern.

mit Weisheit auszuführen, diese hochfliegenden Träume getheilt, oder nur die ungemeßne Eitelkeit seiner Verbündeten zur Erreichung der eigenen Zwecke benutzt und genährt habe, wer wagt das zu entscheiden? Genug, Tököly spielte eine glänzende Rolle, und immer deutlicher traten die Plane dieses Hauses, und die Schritte, die es bisher gethan, um sie zu verwirklichen, vor die Augen der staunenden Welt. Graf Zriny's Name wurde in dieser Verbindung immer lauter genannt, man sagte ziemlich allgemein, daß seines Schwagers Erhebung auf den Thron von Ungarn zum Theil Zriny's Plan, und der Gegenstand seiner vielen heimlichen Reisen und Verhandlungen theils in Paris, theils in Constantinopel gewesen, ja daß es nicht unwahrscheinlich sey, wie dieser ehrgeizige Jüngling die Hoffnung nähre, nach dem Tode seines kinderlosen Schwagers, der indessen seine Stiefsöhne, die beiden Rakozy, Helenens Kinder, adoptirt hatte, vielleicht selbst dessen Stelle einzunehmen, und daß er sich in dieser Absicht jetzt in Geheim um die Gunst des Hospodars der Wallachei und um die Hand seiner Tochter bewürbe.

Katharine vernahm diese Gerüchte, und obgleich sie durchaus an keine Niederträchtigkeit oder gar an ein Verbrechen Zriny's glauben konnte, wie eine zweite Ehe bei Lebzeiten der ersten Gattin gewesen wäre, so beunruhigten doch diese Reden ihr ohnehin besorgtes Gemüth ungemein; denn wußte sie gewiß, ob die Ehe ihrer Schwester auch vollgültig geschlossen war, und ob nicht selbst die Großmuth Ludmillens, von Zriny's Ueberredung bestürmt, vielleicht ihr eigenes Glück seinen Planen und Aussichten geopfert haben würde, wie sie schon

früher ihre Ehre, ja ihr Seelenheil seinem schmeichelnden Kosen, seinem leidenschaftlichen Dringen geopfert hatte? Und je ernster sie den Inhalt von Ludmillens letztem Brief erwog, und mit den jetzt laufenden Gerüchten verglich, je deutlicher schien ihr aus manchen geheimnißvollen, oder halb ausgesprochenen Sätzen die traurige Gewißheit hervorzugehen, daß ihre Schwester verlassen, daß ihr Unglück entschieden, aber daß doch ihr Herz noch mit tausend festen Banden an den geliebten Verführer gebunden sey.

Mitten in dieser Zeit der Sorgen und Bekümmernisse sandte der Himmel, der sehr genau die Fähigkeit, zu tragen, die Lasten, die er auflegt, zu berechnen, und wenn es nöthig ist, seine Tröstungen zu schicken weiß, auch Katharinen einen solchen freudigen Strahl, der die sich immer mehr um sie häufende Düsterheit zu verscheuchen, und ihr neuen Muth zur Ausdauer zu geben im Stande war. Es war ein Brief von ihrem treuen Freunde Sandor, der also lautete:

Meine theure Cousine und vielgeliebte Braut! Deinen werthen Brief hat mir Graf Zalusky, unsers Königs außerordentlicher Botschafter am kaiserlichen Hof, richtig und mit großer Gefälligkeit vorige Woche überbracht. Vieltausendmal habe ich die geliebten Zeilen und den Platz geküßt, auf dem deine Hand während des Schreibens geruht. O, meine theure Katharine! Du weißt es nicht, wie sehr mein Herz dir ergeben ist, und wie dein Bild mich überall hinbegleitet! In der Lage, in welcher wir uns seit mehr als zwei Jahren befinden, ward mir nicht das Glück, dir dies durch meine Handlungen beweisen zu können, und es bleibt mir

nichts anders, als dich auf die Gesinnungen zu verweisen, welche du, von unserer beiderseitigen Kindheit an, an mir erkannt haben wirst. Da ich nun weiß, daß du gewiß von meiner Liebe und Treue für dich überzeugt bist, wiederhole ich dir hiermit feierlich und schriftlich den Schwur, welchen ich am Todesbette deines theuersten Herrn Vaters in seine Hand ablegte, dich als meine geliebte Braut und künftige Ehegattin, mich aber als den dir vom Himmel in seiner gnädigsten Meinung bestimmten Gemahl und Schützer zu betrachten. In diesem Sinne nun bitte ich dich, recht viel Muth und Freudigkeit zu fassen, vor allem dich im inbrünstigen Gebet an den himmlischen Vater zu wenden, daß er dir beistehe, und dann fest zu glauben, daß er dich nicht verlassen und dir die Kraft geben werde, dich unter allen den Bedrückungen aufrecht zu erhalten, die jetzt von allen Seiten schon auf dich eingestürmt haben, und, wie ich nur zu gut weiß, noch einstürmen werden. Meine theuere Katharine! Ich begreife, daß das Dringen deiner Mutter und Pater Isidors dir viel Angst machen muß, daß das Schicksal deiner Schwester Ludmilla dir schwer am Herzen liegt; aber das alles ist, wie sich aus allen Vorzeichen schließen läßt, nicht das Schlimmste, was dir bevorsteht. Die Zeiten sehen kritisch und stürmisch aus. Kaiser Leopold ist in einer bedrängten Lage, und mein König — erlaube mir, daß ich ihn wenigstens so lange als den meinen betrachte, als ich seine Uniform trage! — mein König rüstet zwar mit großer Macht, und seine Truppen haben sich schon zum Theil gegen die schlesische Gränze hin in Bewegung gesetzt: dennoch, so wie mir der Stand der Dinge in Ungarn

bekannt ist (und man ist am Hofe zu Warschau sehr gut unterrichtet), wird es nicht möglich seyn, das Unglück, welches eure Stadt und Land bedroht abzuwenden, ehe es einbricht, wohl aber, wenn es da ist, es mit Kraft zu bezwingen, daß es nicht ganz zerstörend werde. Das wird König Johann, und darauf könnt ihr in Wien mit Zuversicht bauen. Glaube mir, meine vielgeliebte Katharine! es ist ein Hauptbewegungsgrund meines eifrigen Festhaltens an diesen großmüthigen Monarchen, daß ich ihn mit der übrigen Welt für einen geschwornen und gebornen Feind der türkischen Macht, und für ihre wahre, von Gott bestimmte Geißel halte, indem er selbst gar schwere Unbilden und alte Klagen seiner Familie an diesen Ungläubigen zu rächen hat, und von ihm die Befreiung Wiens, in welchem auch du unter den Bedrängnissen einer Belagerung schmachten wirst, erwarte. Uebrigens ist er die Thätigkeit, die Leutseligkeit selbst, und das alles ist bei ihm mit einem durchdringenden Verstande, mit ungemeiner fürstlicher Würde und großer Tapferkeit verbunden, kurz, er ist ein vollendeter Herrscher, und obgleich nicht auf dem Thron, doch gewiß für den Thron, geboren. Ich darf es dir wohl sagen, dir, meine anverlobte Braut, deren Schicksal ich mit dem meinigen für festverbunden halte, daß dieser erhabne Monarch mich einer ausgezeichneten Gunst würdigt, und manchmal meine Meinung, obgleich eines jungen Menschen, anzuhören nicht verschmäht, so daß mir schon manchmal der Gedanke gekommen, mein Dafürhalten, mein inständiges Bitten habe etwas zu dem Entschluß beigetragen, jetzt gleich aufzubrechen, und schnurstracks vor Wien zu mar-

schiren, statt wie manche seiner Kriegsobersten und Woywoden im Staatsrath meinten, den Türken durch einen Einfall in Ungarn, eine Diversion im Rücken zu machen. Vielleicht täusche ich mich mit einer zu großen Meinung von mir selbst, und dem Werth, den ein König, wie Sobiesky, auf das Urtheil eines fremden Jünglings legen mag; doch, wenn ich in manchen Augenblikken die Art bedenke, wie er mich behandelt, und wie er überhaupt das Passende oder Brauchbare einer Meinung, wo er es findet, willig erkennt und ergreift, so kann ich mich einer Regung frommer und dankbarer Freude nicht erwehren, indem ich es mir als möglich denke, einen, wenn auch noch so kleinen, Theil zu deiner Befreiung, du mein Liebstes auf der Welt! beigetragen zu haben. Diese nämliche Güte und königliche Gnade, deren ich mich von Seite meines hochverehrten Monarchen erfreue, hat mich auch in Stand gesetzt, mittelst des französischen Gesandten und mancher Individuen aus dieser Nation, deren sich hier in Warschau immer viele aufzuhalten pflegen, authentische Nachrichten über unsere Schwester in Paris, über Graf Z**s Treiben und Trachten, und das, was man für ihre Sicherheit thun könnte, einzuziehen. Es ist nur zu wahr, was du befürchtest, meine Geliebte, und was die Menschen sprechen: es steht nicht so um Ludmillen, wie es stehen sollte. Ob sie eigentlich mit Graf Z** getraut sey, darüber konnte mir Niemand etwas Verläßliches sagen. Manche glauben es, weil ihr übriger Lebenswandel unbescholten und ganz innerhalb der Gränzen ist, welche Religion und Sitte einer verheiratheten Frau vorschreiben. Andere wollen sie blos für seine

Maitresse, und ihre Eingezogenheit für eine Wirkung der Furcht vor der anerkannten Eifersucht des Z** halten, der selbst jetzt noch, wo seine Liebe zu ihr, wie man aus allem deutlich sieht, ganz erkaltet ist, doch das Gut, welches ihm einmal angehört, keinem Zweiten gönnen will. Im Ganzen geht aus allem so viel hervor, daß Ludmilla nichts weniger als das Glück gefunden hat, welches sie sich versprochen; daß sie sich im stillen Gram abhärmt, und zwar mit Geld von Z** versehen, aber übrigens schutzlos in Paris zurückgeblieben ist, ohne bestimmte Hoffnung, den Grafen je wieder zu sehen, der wahrscheinlich jetzt in Adrianopel oder Munkats ist. Denn auch das kann ich dir nicht bergen, daß jene Gerüchte, welche Z** für einen Theilnehmer, ja einen mächtigen Beförderer der Plane seines Schwagers halten, ganz richtig sind. Du, argloses Mädchen, hast wohl keine Ahnung von dem, wie es eigentlich in der Welt zugeht, und gern hätte ich dich mit einer Wahrheit verschonen wollen, die deinem Herzen in so mancher Rücksicht weh thun muß; aber worauf ich dich jetzt im Vertrauen vorbereite, wird der Erfolg und die Stimme der ganzen Welt dir nur zu bald und auf eine viel schrecklendere Art kund thun. Indessen fasse auch hier Muth! Es ist, so schmerzhaft Ludmilla dies jetzt fühlen mag, doch ein Glück, daß ihr Bündniß mit diesem Manne, von welcher Art es auch gewesen seyn mag, gelöset, und sie von den Gefahren, in welche er sich verwickelt, nicht getroffen werden wird. Uebrigens habe ich allen Grund zu hoffen, daß einige Anstalten und Schritte, die ich ihretwegen bei bedeutenden Personen gethan, gute Wirkung haben, Ludmillens Schicksal in Paris erleichtern,

und ihr die Möglichkeit geben sollen, entweder in irgend einem anständigen Hause eine sichere Zufluchtsstätte zu finden, oder vielleicht sogar zu den Ihrigen wieder zurückzukehren. Sollte sie sich zu dem Letztern entschließen, so bin ich bereit, sobald unser Feldzug geendet ist, sie selbst abzuholen, und in die Arme ihrer Mutter zurückzuführen, die ja das reuige, wiedergefundene Kind, wie der Vater den verlornen Sohn im heiligen Evangelio, mit Freuden empfangen, und ihr ein festliches Kleid und ein köstliches Mahl geben wird. Dann, meine geliebte Cousine, die ich mir nun einmal nicht anders als wie mein sicheres Eigenthum und meine künftige Lebensgefährtin denken kann, dann wird alles gut werden, und dein seliger Vater uns noch im Himmel segnen. Fasse Muth! Laß dich zu nichts zwingen oder überreden! Du bist nicht verlassen, wenn du dich nicht selbst verlässest. Gott sey mit dir!

Das war Sandors Brief, und ganz geeignet, die betrübte Katharine zu trösten, ihre Furcht zu beschwichtigen, und jenseits eines düstern und grauenhaften Zwischengrundes ihr die Aussicht in eine heitere Zukunft zu eröffnen. Aber dieser Zwischengrund! Was lag nach reiferem Nachsinnen nicht alles in demselben! Was konnte sich zwischen Sandors jetzige Hoffnungen und ihre Erfüllung drängen! Wie wenig stand der Erfolg großer weltgeschichtlicher Begebenheiten, in welche Katharine ihr und ihres Freundes Schicksal verflochten sah, selbst in der Macht der Fürsten, und wie noch weniger in der des einzelnen Menschen! Indeß Sandor hoffte; er hatte Gründe dazu, auch sie sah sie zum Theil ein, und wenigstens wurde ihr sehr klar, daß mit Verzagen und

Furcht in ihrer Lage nichts gebessert, vielmehr das Schlimme noch übler gemacht werden würde. Sie faßte sich also, gelobte Sandor Folgsamkeit und Muth, und hielt sich, wenn es noch so trüb um sie aussah, mit den Hoffnungen ihres Freundes aufrecht.

Was sie seit einiger Zeit mehrfach gehört, was Sandors Brief bekräftigte, daß nämlich Graf Zriny eine sehr verdächtige Rolle spiele, das glaubten immer Mehrere; nur in des Kaisers Seele kam kein Verdacht. Er liebte den Jüngling, und diesen zog, so sehr das mit seinen ehrgeizigen Planen stritt, doch ein geheimes Band der Dankbarkeit an den Monarchen, der ihn, den Sohn des Hochverräthers, begnadigt, ihm einen Theil der Güter seines Vaters zurückgegeben, ihn sorgfältig hatte erziehen lassen, und ihn so gern um sich sah, daß Zriny wohl fühlte, er sey seinem Herrn lieb und nothwendig geworden, und schon dies Bewußtseyn, indem es seiner Eitelkeit und seinen bessern Gefühlen schmeichelte, ihn an denselben band.

Er stand neben dem alternden Gebieter, wie dessen eigne verschönerte Jugend. Der Reichthum seines Geistes, die frische Blüthe seines Empfindungsvermögens ließen den Kaiser in seiner Gegenwart nie jene Leere fühlen, die an Höfen und bei Mächtigen, welchen Alles zu Gebot steht, so häufig eintritt. Auch war Leopold sicher, in seinen besten Gefühlen, in seinen glücklichsten Gedanken von dem Jünglinge verstanden zu werden; und wenn schon in jenem einfachern Zeitalter das Bedürfniß, eine gleichgestimmte Seele zu finden, noch nicht zu jener krankhaften Sehnsucht gediehen war, wie sie in unsern Tagen Manchen quält, so freute sich doch der

durch manche Erfahrung grämlich gewordene Fürst, jenen Wiederklang seiner Empfindungen sicher, und in verschönerten Klängen aus des Lieblings Brust zu vernehmen.

Vergebens hatten sich bis jetzt sowohl billiger Argwohn, als kleinliche Scheelsucht bemüht, den Kaiser auf die gefährlichen Familien-Verhältnisse des Grafen aufmerksam zu machen, und in seinen vielen geheimnißvollen Reisen, so wie in seinen, theils verliebten, theils politischen Verbindungen in Paris Gründe zum Verdacht gegen seine Treue zu suchen. Leopold, der nichts so sehr fürchtete, als die Möglichkeit, von seinen Umgebungen geleitet, und um den freien Gebrauch seines Willens gebracht zu werden, sah in allen diesen Bestrebungen nur den Wunsch, Einfluß auf ihn zu nehmen und seine Handlungsweise zu bestimmen, und verwarf ohne weitere Prüfung jeden solchen Versuch. Jetzt aber vereinigten sich gar manche Umstände, welche solche Warnungen dringender machten, und mehrere von des Kaisers treuesten Räthen wagten es bestimmter als je, den Argwohn, den sie gegen Zriny hegten, auch in ihres Herrn Seele zu wecken.

Einer von Zriny's erklärten Gegnern war Graf Starhemberg, der Stadt-Commandant. Seine sehr ernste ja strenge Denkart nahm Aergerniß an dem flüchtigen Uebermuth, womit er den Jüngling oft die Geschäfte betreiben sah, oder von ihnen sprechen hörte. Sein reger Ehrgeiz fand Anstoß an der offenkundigen Eitelkeit, womit Zriny die Gunst seines Herrn zur Schau trug, und die unerschütterliche Treue gegen sein Vaterland und seinen Fürsten, die das Haus der Starhem-

berg von jeher, so wie ihn beseelt, konnte nicht gleichgültig bleiben bei dem verdächtigen Lichte, worin in dieser Zeit der Schwager Tököly's erschien, und bei der Gefahr, die eine solche Nähe dem Kaiser zu bringen im Stande war.

An einem Morgen, wo gerade sehr üble Nachrichten aus Ungarn eingelaufen waren, saß Kaiser Leopold in seinem Cabinette am Fenster, das die Aussicht auf die nahe Burgbastei und die Arbeiten gewährte, welche Starhemberg zur nöthigen Beschirmung der Stadt daselbst angeordnet hatte, und dieser selbst, so wie der General-Commissär der Armee, General Rabata, der, um die dringenden Bedürfnisse des Heeres zu betreiben, selbst nach Wien gekommen war, und Bischof Collonits *) befanden sich bei ihm, um über die höchst nothwendigen Vorkehrungen bei der drohenden Möglichkeit einer Belagerung und bei dem schlechten Zustand der Armee zu berathschlagen.

Der Stadt-Commandant forderte unter andern, daß einige Häuser auf dem Walle der Stadt selbst niedergerissen werden möchten, weil sie den unumgänglich nothwendigen Vertheidigungs-Anstalten hinderlich wären. Der Kaiser widersprach; er hätte gern jeden Unterthan bei seinem Eigenthum geschützt, und wollte durchaus in diese harte Maßregel, wie er sie nannte, nicht willigen.

---

*) Graf Leopold Collonits war Bischof von Neustadt, und diente früher als Malteser mit großer Tapferkeit gegen die Türken. Bei der Belagerung Wiens erwies er sich ungemein thätig in Betreibung aller Anstalten zur Versorgung der Kranken, Verwundeten und Armen.

Ich gestehe es, erwiederte Starhemberg: die Maßregel ist hart; aber sie ist nothwendig, ja unerläßlich.

Gemach, gemach, lieber Starhemberg! versetzte der Kaiser: bis jetzt ist die Gefahr noch nicht vorhanden, und ohne Noth wollen wir den armen Leuten ihr Eigenthum, ihr Dach und Fach nicht nehmen.

Es ist aber zu fürchten, daß es bis in Kurzem zu spät seyn möchte, versetzte Starhemberg.

Ja, fügte Rabata hinzu, und über den andern höchst dringenden Arbeiten dann keine Zeit dazu —

Nein, nein! entgegnete Leopold: laßt mir die armen Leute ungeplagt! Zu solchen Extremen, wie das Niederreißen von Stadthäusern, ist es immer noch Zeit, und wenn der Türke, Gott verhüte es! in Preßburg seyn sollte —

Ach! rief Starhemberg: Ew. Majestät sind hier wie immer zu gut, zu nachsichtig!

Was soll das? erwiederte der Kaiser: es handelt sich nicht um meine Güte, sondern um die Maßregeln, die jetzt zu ergreifen sind. Grausame und ungerechte will ich nicht — denket auf was anders!

Starhemberg zuckte die Achseln, und biß sich in die Lippen.

Aber daß es überhaupt so weit gekommen ist, daß solche Maßregeln genommen werden müssen, rief der Bischof —

Ist die Schuld der Umstände, entgegnete der Kaiser ernst.

Gewiß, erwiederte Collonits: aber verzeiht, kaiserliche Majestät! wenn ein alter Diener es wagt, zu erinnern, daß doch Manches, was uns jetzt schreckend ge-

genüber steht, mit früher angewandter Strenge vielleicht hätte mögen hintangehalten werden. Ihr waret so langmüthig gegen diesen Tököly, diese Fackel des jetzigen Krieges —

Er hatte, rief Starhemberg lebhaft, einen guten Fürsprecher bei Ihro Majestät. Das macht es. — Es war für den, dessen Schwager sich der besonderen Gunst Ew. Majestät erfreuen durfte, nicht schwer, Nachsicht und Schonung von allerhöchster Clemenz zu erhalten.

Ach! sagte der Bischof: Ihr habt, Graf Starhemberg, ein kühnes, aber ein wahres Wort gesagt. Wie lange haben Ew. Majestät treueste Diener diese allzugroße und unglückbringende Gunst bedauert!

Wie? rief der Kaiser, und seine sonst blasse Wange röthete sich unmerklich: wie Collonits? Auch ihr?

Ich bin ein Diener der Kirche, und folglich ein Apostel des Friedens: dennoch muß ich mit meinem Erlöser sagen: ich bin diesmal nicht gekommen, Frieden zu stiften, sondern zu entzweien. Ja, Ew. Majestät! Mich drängt eine heilige Pflicht, die des Unterthans und Bürgers, Höchstdieselben flehentlich zu bitten, diesen Graf Zriny von Eurer geheiligten Person zu entfernen, oder wenigstens seinen Einflüsterungen kein Gehör zu schenken.

Und wer sagt euch, rief der Kaiser noch lebhafter, daß ich irgend eines Menschen Einflüsterungen Gehör gebe? Gottlob, noch sind wir gewohnt selbst zu sehen, selbst zu hören, und auf eignen Füßen zu stehen.

Vergebt, kaiserliche Majestät! versetzte der Bischof in tiefster Unterwürfigkeit, wenn der Eifer für Dero geheiligte Person und das bedrängte Vaterland mich

hinriß, ein unschickliches Wort zu gebrauchen! Ich meinte weiter nichts damit, als daß dieser junge Zriny sich eurer Gunst rühmt, die er vielleicht nicht wirklich besitzt, die aber in den Augen der Welt —

Zriny dankt meiner Gnade alles, was er ist, erwiederte der Kaiser: unter dem Schwert des Nachrichters, das seinen verblendeten Vater zum Tod beförderte, habe ich ihn, so zu sagen, hervorgezogen. Ich habe ihm Vermögen, Ehre, Daseyn geschenkt. Er ist meine Creatur, ich mag es wohl sagen. Und ich kann nicht so schlimm von der menschlichen Natur denken, um einem Argwohn Gehör zu geben, der mir in diesem Jünglinge nicht allein einen Undankbaren, sondern wohl gar einen Hochverräther sehen lassen möchte.

Ich bin weit entfernt, versetzte der Bischof, einen solchen Gedanken äußern zu wollen. Hochverrath ist ein gar schweres Wort, und wer würde es wagen, irgend Jemanden ohne Beweis desselben zu bezüchtigen! Auch sind wir gewiß alle weit entfernt, dem jungen Grafen ein so schwarzes Laster andichten zu wollen; nur muß jeder von uns, der es mit Ew. Majestät redlich meint, wünschen, daß ein Mensch, der eine so verdächtige Sippschaft hat, in den jetzigen bedenklichen Zeiten —

Ein Mensch — vergeben Ew. Majestät! fiel Starhemberg ein, der die größte Ursache zum Verdacht nicht allein durch jene Familienverbindungen, sondern durch die geheimnißvollen Schritte, die oftmaligen unbekannten Reisen, die ausgebreitete Correspondenz —

Was ihr nicht alles wißt, General! sagte der Kaiser: Ihr scheint ihn ja recht geflissentlich und genau beobachtet zu haben.

Nicht ich, gnädigster Herr! antwortete Starhemberg: das ist keines Soldaten Sache. Ich wiederhole nur, was die Welt sagt. Zum Beispiel, jetzt, wo er unter dem Vorwande einer Erbschaftsangelegenheit von Ew. Majestät den Urlaub ansuchte, nach Prag zu gehen, ist er in Munkats und dann im Lager des Großveziers gesehen worden, und soll von da nach Constantinopel gegangen seyn. Ich kann Ew. Majestät die Person nennen, welche es mir geschrieben, und den Brief vorlegen.

Leopold antwortete nicht. Seine ernsten Gesichtszüge wurden noch ernster, aber in den unbeweglichen Mienen erschien keine weitere Veränderung. Die Minister schwiegen auch, und Starhemberg bereute fast, zu viel gesprochen zu haben, als der Kaiser begann: Sagt, was ihr wollt! Mein Glaube an diesen Jüngling steht fest. Mag er in Munkats und bei Kara Mustapha gewesen seyn! Ich weiß, er liebt mich, und ich habe Proben davon.

In dem Augenblicke zog ein Geräusch in der Antikammer, und ein lauteres Gespräch die Aufmerksamkeit der Personen auf sich, die sich im Zimmer des Monarchen befanden. Leopold horchte auf, der dienstthuende Kammerherr öffnete die Thüre, und meldete, indem er unterthänigst um Vergebung bat, daß er dem Allerhöchsten Befehl zuwider die Conferenz unterbreche, den Kammerherrn Grafen Zriny, der sich auf sein altes Recht, unangemeldet bei Sr. Majestät erscheinen zu dürfen, berufe, und sich nicht abweisen lassen wolle.

Der Kaiser sah bei dieser Meldung Starhemberg scharf an, der ein Bischen betroffen war, daß derjenige,

den er in Constantinopel glaubte, jetzt plötzlich hier erschien, und wandte sich zum Kammerherrn: sagt dem Zriny, er soll hier im Cabinet warten, bis wir fertig sind; dann soll er sogleich hereinkommen.

Das Gespräch über den nun Gegenwärtigen war unterbrochen, aber die Kriegsberathungen gingen fort. Der Kaiser war merklich heiterer als vorher, weil entweder die Ankunft des Lieblings, oder der scheinbare Beweis seiner Unschuld ihn besser stimmte, und entließ, nachdem das Dringendste verabredet war, seine Minister schnell genug, daß in diesen die Meinung, er könne den werthen Freund nicht zeitig genug erblicken, sehr natürlich Platz fand, und im Heruntergehen über die Treppe bis auf den Burgplatz der Gegenstand ihrer sehr mißmuthigen Bemerkungen war.

Nicht sobald hatten die Herren sich entfernt, als der Kaiser sich erhob, selbst die Thüre des Cabinets, wohin er Zriny beschieden, öffnete, und dieser mit einem Ausdruck innerer Bewegung zu des Monarchen Füßen stürzte, und seine Hand an die Lippen drückte, den für eine bloße Comödie zu halten, der Kaiser entweder mehr von Zriny's Schuld überzeugt, oder von Natur mißtrauischer hätte seyn müssen, als er wirklich war.

Nun, nun, was hast du? Steh' nur auf! Es freut mich, dich wieder zu sehen.

O mein gütiger, mein großer Kaiser! rief der Jüngling, indem er fast schwankend aufstand.

Wo kommst du denn her? Du siehst ja ganz abgemattet aus! fragte Leopold, seines vorigen Gesprächs gedenkend, und blickte Zriny fest in die Augen.

Ich steige so eben von der Postkalesche ab, Ew. Ma-

jestät, und habe mir nicht mehr Zeit erlaubt, als nöthig war, mich umzukleiden. Ich habe in den letzten Tagen mehr als zweihundert Meilen zurückgelegt, und bin meist Tag und Nacht gefahren.

Wie denn das? Kommst du nicht aus Prag? fragte der Kaiser streng, und ein unangenehmes Gefühl bemeisterte sich seiner.

Unmittelbar aus Adrianopel vom Großvezier, Ew. Majestät! erwiederte Zriny.

Vom — vom Großvezier? fragte der erstaunte Monarch, und starrte den Liebling an.

Verzeihung, Ew. Majestät! rief Zriny, wenn ich zu viel gewagt, wenn ich eigenmächtig einen Schritt gethan, zu welchem ich freilich erst Ew. Majestät Erlaubniß hätte einholen sollen. Aber die Dringlichkeit der Umstände, die Kürze der Zeit und meine innere Unruhe mögen mich entschuldigen. Bei diesen Worten strich sich Zriny mit der einen Hand über die Stirne, indeß er sich mit der andern an der Lehne eines Stuhls, der neben ihm stand, hielt.

Dir wird schlimm! rief der Kaiser erschrocken: setze dich nieder! Nun, so setz' dich, wenn ich dir's befehle! sagte er, und riß an der Klingel. Der Kammerdiener trat ein, er mußte Wasser und Essenzen bringen, Zriny das Halstuch lösen, und sonst Beistand leisten. Der Jüngling hatte sich bald wieder erholt, er stand auf, und dankte dem Kaiser für seine Huld; aber sein Auge war feucht, und eine heftige Bewegung schien sein Inneres zu erschüttern.

Was ist dir denn? rief der Kaiser, nachdem der

Diener sich entfernt hatte: bist du krank? Er sah ihn besorgt an.

Nein, mein gnädigster Monarch! nur sehr, sehr angegriffen von dem, was ich Ew. Majestät zu berichten habe, und ein Bischen erschöpft von der schnellen Reise —

Aber was hast du bei'm Großvezier gemacht? Und wer hat dich hingehen heißen?

Niemand, als mein Herz, Ew. Majestät! Meine Geschäfte in Prag waren bald geschlichtet, als ein Brief meiner Schwester mich nach Munkats rief. — Des Kaisers Miene verfinsterte sich bei diesen Worten. — Es schien ihr sehr wichtig vor dem nahen Ausbruch des unglückseligen Krieges mich noch einmal zu sehen. Ich folgte ihrem Rufe. Ew. Majestät! Es ist meine Schwester. Wir sahen uns vielleicht zum letzten Mal auf dieser Erde! — Zriny schwieg, und stand mit niedergesenktem Haupt —

Weiter, weiter! sagte der Kaiser, halb zürnend, halb besänftigt.

Dort in Munkats, in Ungarn, meinem unglücklichen Vaterland, wurden mir die Gräuel des Bürgerkrieges, das drückende Joch barbarischer Schutzherrschaft klar. Mein Vaterland kann nur verlieren, die Pforte mag siegreich seyn oder nicht —

Wie verstehst du das? fragte der Kaiser streng: schlecht genug, wer bei dem Siege des Erbfeindes zu gewinnen hofft!

Eure Majestät! sagte Zriny: ich kenne unsere Pflichten als Unterthanen. Ich insbesondere weiß, daß alles, was ich bin, was ich besitze, ein Geschenk Eurer allerhöchsten Gnade ist. Ich fühle tief, was ich meinem

Kaiser für so viel unverdiente Huld schuldig bin. Aber Ew. Majestät! — Es ist weit aus dem tiefen Ungarn, aus Siebenbürgen bis zu Eurem Thron, und nicht Alles, was man sich dort Unbilliges und Hartes in Ew. Majestät Namen erlaubt, gelangt zu Euerm Ohr.

Was willst du damit sagen? antwortete der Kaiser ernst, und Zriny stürzte von neuem seinem Monarchen zu Füßen, und schilderte nun mit jugendlichem Feuer den Zustand der Dinge, wie er sie betrachtete, das Elend seines Vaterlandes, die Bedrückungen, die man sich ohne des Kaisers Wissen, ja gegen seinen Willen erlaubt, und die harte Nothwendigkeit, in welcher sich, wie er meinte, die Unterdrückten befanden, entweder unter diesem Jammer zu erliegen, oder bei der Pforte Schutz zu suchen.

Schutz bei den Ungläubigen, dem Erbfeinde meines Hauses? fiel der Kaiser streng ein.

Nur die Verzweiflung kann einen solchen Schritt entschuldigen, erwiederte Zriny, wenn er ja entschuldigt, und nicht vielmehr von des Kaisers väterlicher Huld verziehen werden soll.

Und bist du deßwegen, um diesen Schutz zu suchen, in Adrianopel gewesen? fragte der Kaiser mit finsterm Ernst.

Zriny erhob den Blick furchtlos, und schaute dem Kaiser in's Auge: ja, Ew. Majestät, ich war zum Theil in dieser Angelegenheit daselbst.

Und das wagst du mir zu sagen? rief der Monarch entrüstet, und wandte sich weg.

Eure Majestät zürne Dero Knechte nicht, bevor er

alles gesagt, erwiederte der Jüngling mit gesenktem Haupte: Euer Unwille lastet zu schwer —

Nun so rede! sagte Leopold etwas sanfter, und steh' auf!

Erlaubt, erwiederte Zriny, daß ich, so lange Euer Unwille währt, in einer Stellung verharre, die dem Büßer ziemt. Es war zum Theil in dieser Ansicht, um zu erfahren, wie der Großvezier gesinnt sey, und wie die Sachen in dem türkischen Lager stünden, daß ich beschloß, selbst hinzugehen, mich mit eigenen Augen zu überzeugen, und meinem Monarchen einen getreuen Bericht abstatten zu können, sowohl von der Unterstüzzung, auf welche die mißvergnügte Partei in Ungarn zu rechnen habe, als von der Größe der Macht, welche sich dort versammelt.

Und wie kam es denn, fragte Leopold sehr streng, daß man dich das Alles sehen ließ? Du mußt gute Empfehlungen gehabt und eine sonderbare Rolle gespielt haben!

Eure Majestät, erwiederte Zriny, kennt die unglückseligen Verbindungen, die, troz aller Warnungen, mein Schwager Tököly mit der Pforte unterhält. Unter deren Schutz war ich sicher, von Kara Mustapha anständig aufgenommen zu werden, und ich benutzte, was gegen meinen Monarchen gerichtet war, um ihm zu dienen.

Zriny! Du bist auf glattem Eise gegangen! Soll ich dir glauben, daß du nicht gestrauchelt bist? sagte Leopold mit väterlichem Ernst.

Meine künftige Aufführung soll die Bürgschaft mei-

ner Treue seyn, antwortete Zriny, wie ich mir schmeicheln darf, daß es meine frühere bisher war.

Gut, gut! antwortete der Monarch: es hat zur Messe geläutet, und ich muß fort. Steh' auf, junger Mensch, geh' auf dein Zimmer, und erhole dich, denn du bist sehr angegriffen, ich sehe dir's an. Wenn ich Zeit habe, werde ich dich rufen lassen, und das Weitere hören. Bei diesen Worten sah er noch mit besorgten Blicken zu, wie Zriny wirklich ein wenig mühsam aufstand, und nach einer ehrerbietigen Verbeugung das Zimmer mit langsamen Schritten verließ. Seltsam, seltsam! sagte dann der Kaiser bei sich: er sieht verdächtig genug aus; und doch, wie hätte er den Muth, es mir selbst zu gestehen? Doch wir wollen sehen, und es muß sich bald zeigen. Bei diesen Worten seines Selbstgesprächs trat der Kammerherr ein, um zu melden, daß der Kapelldiener ihm angezeigt, der Priester sey bereit, an den Altar zu gehen. Der Kaiser winkte, der Kammerdiener öffnete die Flügelthüren, und der Monarch verließ seine Gemächer.

So endigte diese Unterredung, nach welcher der Kaiser sich in die Kirche, Zriny aber in seine Zimmer in der kaiserlichen Burg begab, welche ihm die Vorliebe seines Monarchen zur Wohnung angewiesen hatte, und wo er nun eine Ruhe und Erholung suchte, welche ihm nach so viel körperlichen und geistigen Anstrengungen höchst nöthig war. Das Meiste, was er dem Kaiser in dem vorigen Gespräche gesagt hatte, war reine Wahrheit, und er verschwieg oder bemäntelte nur, was ihm jetzt durchaus nicht zweckdienlich schien, nämlich die eigentliche Ursache seiner Reise nach Munkats und Adriano-

pel, und die Umstände, welche die sonderbare Umstimmung seiner Gesinnungen zur Folge gehabt hatten. Bei seinem Schwager hatte er die lange gehegten und künstlich bereiteten Plane zum Ausbruch reif, er hatte aber auch die Gestalt der Dinge seinen eigenen Wünschen bei weitem nicht so entsprechend gefunden, als er sich das Bild seiner eignen künftigen Größe oft in Paris vorgemalt, wenn die Reibung feuriger und politischer Geister in den Cirkeln des Hofes und der Gelehrten so manchen philosophischen und kosmopolitischen Funken in seine empfängliche Seele geworfen, und ein blendendes Ideal, das Geschöpf theils seiner wirklich guten Gefühle und warmen Liebe für seine Mitbürger, theils seiner Eitelkeit vor ihm gestaltet hatten. In Emerich Tököly's Seele, der mitten in dem Getriebe streitender Leidenschaften, Religions-Parteien und Hof-Intriguen stand, hatten Erfahrung und Gegenwart ein ganz verschiedenes Bild von dem entworfen, was hier zu erwarten und zu erringen stand. Die beiden Männer kamen einige Mal scharf aneinander, und Helene hatte nach Frauenart oft die schwere Pflicht, das gute Verständniß zwischen Mann und Bruder zu erhalten.

Aber Zriny fühlte zu sehr, daß Tököly's Wünsche eine von seinen Entwürfen ganz verschiedene Richtung nahmen, und daß das Bild seiner jugendlichen Phantasie von dem reiferen Mann oft als ein wesenloser Traum behandelt wurde, um nicht endlich den Gedanken zu fassen, das, was er für sein Vaterland zu thun gesinnt war, allein und durch sich selbst auszuführen. Die Gunst Leopolds, auf die er sicher zählen zu können glaubte, der Einfluß, ja die Macht, welche er sich über

dessen Gemüth zutraute, sollten die Plane unterstützen, die sein kühner Geist entwarf, und so reisete er nach Adrianopel, um Kara Mustapha selbst zu sprechen und zu sehen, was sich für seine Entwürfe hoffen und wirken ließ. Der Großvezier empfing ihn mit allem Uebermuth eines aufgeblasenen Barbaren, der, noch vor dem Siege von seiner künftigen Herrlichkeit trunken, keine Mäßigung wie kein fremdes Verdienst anerkennen wollte. Er sprach mit Geringschätzung von den Bestrebungen der ungarischen Nation, die er als ein bloßes Hülfswerkzeug für seine eigene Größe betrachtete; er erlaubte sich verächtliche Aeußerungen über den Kaiser, dessen Persönlichkeit Zriny immer theuer geblieben war, indem dieser spitzfindig genug den deutschen Kaiser, seinen Wohlthäter und väterlichen Gönner, von dem König von Ungarn zu trennen, und diese Doppelansicht vor seinem eignen Bewußtseyn mit Sophismen zu beschönigen verstand.

Nun bildete sich seine neugefaßte Idee immer bestimmter aus, und während der schnellen und einsamen Reise von Adrianopel bis Wien bereitete er sich auf alles vor, was er dem Kaiser sagen, wie er ihm das Recht und die Schönheit seiner Plane augenscheinlich machen, und den Monarchen zu einer gänzlichen Umänderung seiner bisher befolgten Regierungsgrundsätze, und zu einer Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Malcontenten stimmen wollte, welche noch im letzten Augenblicke die Pforte um ihre beste Hülfe bringen, und dem drohenden Kriege, vielleicht dem Umsturz der Monarchie vorbeugen sollte. Daß er selbst, Zriny, hierdurch sich um sein Vaterland, um die Menschheit verdient

machen, und in welcher Verklärung er in den Tafeln der Geschichte glänzen würde, hatte ebenfalls keinen geringen Antheil an den Berathungen, die er mit sich hielt, und so langte er im Cabinette des Kaisers an, wo jene Unterredung vorfiel, der dann noch viele ähnliche, aber mit eben so geringer Wirkung, folgten. So gewandt und feurig auch der Jüngling sprach, so sehr er alle seine Liebenswürdigkeit aufbot, um seinen kaiserlichen Gönner zu seinen Absichten zu stimmen — Leopold blieb, wie das zu erwarten war, unerschüttert bei Grundsätzen, welche er von Kindheit an eingesogen, und durch eine lange Reihe von Regierungsjahren befolgt hatte. Indessen zürnte er doch dem allzukühnen Sprecher nicht, Zriny durfte wagen, was einem Andern nicht so leicht würde hingegangen seyn, und doch der Gunst seines Herrn versichert bleiben.

Während all dieser Bewegungen war der Winter vollends vorübergegangen, und die ewig treue Natur, welche sich an das arglistige oder wilde Treiben der Menschen nicht kehrt, hatte die milde Frühlingszeit zurückgebracht. Alles fing an zu leben, zu blühen, und sich seines Daseyns zu freuen. Nur die Menschen sannen darauf, sich gegenseitig elend zu machen; und je lauer die Lüfte wehten, je schöner die Blüthen sich erschloßen, je greller stachen gegen diese unschuldigen Freuden die mordlustigen Bestrebungen und der kriegerische Anblick ab, den alles, in und um Wien gewann; denn während dieser Tage kam die Nachricht, daß das Heer des Großveziers, das sich schon vor einigen Wochen in Bewegung gesetzt, nun Ofen erreicht habe, wo sich Tököly's

Truppen mit ihm vereinigt, und im Begriff seyen, nach Wien zu marschiren.

Die kaiserliche Armee sammt den bis jetzt eingetroffenen Contingenten der Reichsfürsten hatte sich indeß bei Preßburg gesammelt. Am sechsten Mai brach der Kaiser mit einem glänzenden Gefolge dahin auf, um über dieselbe bei Kittsee Heerschau zu halten *). Ein prächtiges Capellenzelt war am Ufer der Donau aufgeschlagen, in welchem der Erzbischof von Gran, Szelepcheny, Messe las, während rings herum auf der weiten Ebene das Heer in andächtiger Stille stand. Der Kaiser sammt seiner Gemahlin, viele deutsche und ungarische Große waren bei der gottesdienstlichen Handlung gegenwärtig, nach deren Beendigung der Erzbischof allen jenen, die an diesem Krieg Theil nehmen würden, vollkommenen Ablaß auf 360 Jahre verlieh, und der Armee so wie dem versammelten Hof seinen Segen ertheilte.

Es war eine feierliche Scene, welche im frommen Vertrauen auf den Schutz des Allerhöchsten, der die gute Sache nicht verlassen würde, den gesunkenen Muth der Meisten wieder hob. Auch trug der Anblick des wohlgeregelten und nicht schwachen Kriegsheeres, das man sich bei Weitem nicht so bedeutend vorgestellt, und der heitere Muth der Truppen, die froh den nahen Kämpfen entgegen sahen, das Seinige zu der bessern Stimmung bei, in welcher Hof und Adel das Feld bei Kittsee verließ, und nach Wien zurückkehrte. Ueberdies schien wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick die drohende Gefahr sich von Wien zu entfernen; denn Kara Mustapha gab

*) Geschichtlich.

im Kriegsrathe, von allen seinen Vassen und selbst von Tököly überstimmt, zum Schein den Vorsatz auf, sogleich nach Wien zu gehen, und wendete sich gegen Raab, das er zu belagern anfing *).

Die Wiener schöpften wieder frischen Athem, aber auf dem Lande verbreiteten sich die traurigsten Berichte. Flüchtige Tartarenschwärme umkreiseten, wie es gewöhnlich ist, das türkische Heer. Sie ergoßeu sich rings durch das Land, und durchzogen sengend, brennend die unglückseligen Provinzen. Schrecken und Todesfurcht trieb alles, was fliehen konnte, fort, und wohin diese Flüchtigen kamen, verbreiteten sie das Entsetzen, welches sie aus ihrer verheerten Heimat gejagt, in die Gegenden, wohin sie sich retteten. Die wirklichen Schrecken, welche einen Krieg jener Art und in jenen Zeiten begleiteten, wuchsen im Munde des Gerüchts und der zitternden Landbewohner in's Hundertfältige an. Angst und Verzagtheit bemächtigten sich der Gemüther. Viele flohen von Neustadt, Neunkirchen und anderen offenen Orten in's Gebirg, wo die tiefen Schluchten, die festen Schlösser auf den Anhöhen den Zitternden eine kurze Sicherheit boten. So waren auch der Paß bei Schottwien und die Seitenthäler, welche sich von dort tief in's Gebirge und bis gegen den Schneeberg zogen, eine vielgesuchte Zufluchtsstätte für die Bewohner des flachen Landes, das sich von dort an die Ufer der Leytha und tief hinab jenseits dieses Gränzflusses in Ungarn ausdehnet *).

Frau von Volkersdorf, welche seit Katharinens Abreise die erste Hälfte des Winters schon sehr einsam gelebt, und ihre Zeit in der Besorgung ihres kleinen

*) Geschichtlich.

Haushalts, in Andachtsübungen und wehmüthigen Erinnerungen an eine schönere Vergangenheit zugebracht hatte, war nun durch die Entfernung Pater Isidor's, den ein Befehl seiner Obern vor einigen Wochen, wie wir gehört haben, von Schloß Clamm nach Wien und von da weiter zu geheimen Sendungen gefordert hatte, ganz verlassen und rathlos geblieben. In dieser Lage trafen sie die Schreckensnachrichten von dem beginnenden Kriege, von der drohenden Gefahr der Hauptstadt, in welcher sie ihre Katharine vorher so sicher geborgen zu haben meinte, und endlich nach und nach die angstvollen Berichte von brennenden Dörfern, plündernden und mordenden Tartarn, und allen Gräueln eines Türkenkriegs. Täglich, ja stündlich gelangten andere, bald wahre, bald erdichtete oder doch vergrößerte Erzählungen auf Schloß Clamm, und zu den Ohren der armen Frau, die, wie das zu geschehen pflegt, sich davor im Innersten entsetzte, und sie doch begierig anhörte. Um ihre Ruhe, um ihre Besinnung war es bald geschehen, besonders da sie nach Art solcher Gemüther Jedem, der sich mit ähnlichen Berichten näherte, gläubig zuhörte, Jeden befragte, und sich von Jedem Rath und Meinung sagen ließ. Diese fielen nun sehr verschieden, ja oft geradezu widersprechend aus, und was der Eine gut hieß, verwarf der Andere als gefährlich. Kein kluger Freund oder Rathgeber war um sie, der in dieser trostlosen Lage der Bedrängten ein fester Haltpunkt hätte seyn können, Niemand, der sich in einer Zeit, wo Jeder für sich und die Seinen vollauf zu sorgen hatte, der einsamen Wittwe angenommen, ihre Lage reiflich erwogen, und die Führung ihres Schicksals übernom-

men hätte; denn das war es, was sie von jeher bedurft hatte. Ganz verwirrt und betäubt von so vielen entsetzlichen Gerüchten, von dem Jammer der Geflüchteten, von den Erzählungen ihrer Nachbarn wußte sie sich zuletzt keinen andern Rath, als mit den wenigen Kostbarkeiten, die sie besaß, nach Wien zu flüchten, uneingedenk der Schrecken einer Belagerung, die ihrer höchst wahrscheinlich dort warteten, und des entgegengesetzten Beispiels so Vieler, die gerade jetzt aus der bedrohten Stadt flohen, und ihr Heil überall gesicherter glaubten, als innerhalb der Wälle einer belagerten Festung. Der Gedanke, bei ihrem Kinde zu seyn, und das kommende Schicksal gemeinschaftlich zu tragen, trug wohl auch das Seine zu diesem Entschlusse bei; hauptsächlich aber war es jene dunkle Angst, welche schwache Gemüther zu bestürmen pflegt, und die sie antreibt, ihre gegenwärtige Lage um jeden Preis aufzugeben.

In dieser Absicht gab sie Befehl, ihre besten Habseligkeiten einzupacken, ließ in der Verwirrung und Eile Manches von Werth zurück, um Unnützes zu retten, und saß schon am Morgen des folgenden Tages mit zwei ihrer Frauen und einem ihrer Beamten in dem großen Reisewagen, den so viele männliche Einwohner des Schlosses, als sie wehrhaft und beritten zu machen im Stande war, zu Pferde mit Waffen aller Art, wie der Zufall und die Möglichkeit sie darbot, versehen, begleiten mußten. Es war ein etwas seltsamer Anblick, als sie so die große Straße von Schottwien hinzogen, und um die alte baufällige Kutsche, die, mit schwarzem Leder bezogen, mit gelben Nägeln rings herum beschlagen, und für jetzt hochbepackt daher schwankte, fünf bis

sechs eben so alte hinfällige Bediente in abgetragenen Livereien ritten, deren Waffen, Flinten, Hirschfänger oder Kugelstutzen sich über Luft und Sonne wunderten, welche sie in dem dunkeln Gewölbe auf Schloß Clamm, Rüstkammer genannt, vielleicht vierzig Jahre nicht gesehen hatten.

In der Neustadt, in welcher frische Pferde ihrer warteten, hörte sie von neuem so Vieles von der Annäherung des türkischen Heeres, von der geringen Macht, welche der Kaiser einem so furchtbaren Feind entgegen zu setzen habe, von Tököly's Gewalt in Ungarn, und wie nur die Städte, die sich seinem Schutz ergaben, von dem Heere des Großveziers verschont geblieben wären, daß sie die Türken schon in der Nähe glaubte, und, so sehr es sich mit ihrer Reise-Equipage thun lassen wollte, nach Wien eilte, wo sie indeß in einem Gasthofe abzusteigen beschlossen hatte.

Mit Entsetzen sah sie im Näherkommen gegen die Stadt die Anstalten, welche ringsum zur Vertheidigung getroffen wurden, und auf welche der Beamte, der ihr zum Geleitsmann und Reisemarschall gedient hatte, sie aufmerksam machte; einige schon abgerissene Häuser in den Vorstädten, andere, bei welchen man eben in dieser traurigen Arbeit begriffen war, große Haufen von gefällten Bäumen, die zu Pallisaden behauen wurden, und auf den Wällen eine rege Geschäftigkeit der Arbeitenden, die mit Schaufeln, Schubkarren, Ziegeln und Mörtel beflissen waren, die schadhaften Wälle und Mauern auszubessern. Nun waren sie ganz nahe am Kärntner-Thor, und Frau von Volkersdorf folgte mit ihren Augen dem Finger des Beamten, der ihr all

diese beängstigenden Anstalten zeigte. Mitten unter dem Haufen der Arbeiter erblickte sie einen Offizier von hagerer Gestalt, blasser Farbe und einem Ausdruck von Ernst, ja Melancholie in den tiefen Zügen. Sein Anstand, das Gebietende seines Benehmens und die Ehrfurcht, mit der Alles seine Befehle zu erwarten schien, fielen ihr auf. Das ist Graf Rüdiger Starhemberg, der Stadt-Commandant, gestrenge Frau! sagte der Beamte, der einige Zeit in Wien gelebt hatte: und seht ihr dort den geistlichen Herrn an seiner Seite? Kennt ihr ihn nicht?

Ach, das ist ja unser Bischof von Neustadt, Collonits! rief die Matrone: was macht der hier unter den Arbeitern?

Der ist einer der Eifrigsten bei allen Anstalten, gestrenge Frau, wie ich mir habe sagen lassen, und soll überall zu sehen seyn, wo es Aneiferung des Muthes, Unterstützung der Armen oder Sorge für die Verunglückten gilt. Gewiß hat ihn eine solche Ursache jetzt hierher geführt.

Es ist ein frommer und eifriger Priester, erwiederte Frau von Volkersdorf.

Und ein geborner Feind der Türken, setzte der Beamte hinzu: er hat schon in seiner Jugend als Malthefer gegen sie gedient, im Kriege ihre Schiffe geentert, und eine Menge Türken mit eigner Hand erschlagen.

Der Bischof? Ach geht!

Nicht doch, gestrenge Frau! Ich sage euch ja, als Malthefer, ehe er noch das geistliche Kleid getragen. Daher stammt wohl seine Thätigkeit und sein Muth; denn man sagt, er weiche darin keinem Soldaten.

Unter diesen Gesprächen war der Wagen durch die

beiden Thore und in die Stadt gelangt. Auch hier sah alles verstört und kriegerisch aus. Sie begegneten Kanonen, die auf die Wälle geführt wurden, Wagen voll Flinten und militärischer Geräthschaften, und Pulverkarren, die die Straße hinab gegen das Stubenthor und den rothen Thurm zogen, um der nahen Armee ihre Bedürfnisse nachzuführen, und auf den freien Plätzen exercirten die Bürgerschaft und die Studenten, welche sich zum Dienst auf den Basteien geschickt machen wollten. Frau von Volkersdorf sank der kaum gewonnene Muth wieder, da sie diese Anstalten sah, und ihr nun deutlich wurde, was sie auf Schloß Clamm nicht begreifen wollte, daß sie hier nur um Weniges sicherer seyn würde, als zu Hause, ja daß vielleicht ihre stille Bergschlucht ganz frei von feindlichen Anfällen bleiben konnte, während die Gefahr der Hauptstadt gewiß war.

Kaum im Gasthofe abgetreten, wo das Lärmen der vorbeifahrenden Wagen und die Unruhe auf den Treppen und Gängen sie beängstigte, sandte sie sogleich zu Katharinen, die halb erfreut, halb erschrocken die unvermuthete Ankunft ihrer Mutter vernahm, und nicht ohne lebhafte Besorgniß irgend eines Unglücks in ihre Arme eilte. Zu ihrem großen Vergnügen erfuhr sie, daß ihre Sorge ungegründet war, und nur die Aengstlichkeit der Matrone es ihr unmöglich gemacht hatte, auf dem Bergschloß zu bleiben, wo sie sich ohne hinlänglichen männlichen Schutz und bei dem schlechten Zustand des alten Gebäudes schon als eine sichere Beute der nächsten Tartarenhorde betrachtet hatte. Aber was nun beginnen? Wo bleiben? Denn daß bei der drohenden Lage der Stadt hier im Gasthofe kein dauernder Auf-

enthalt für sie denkbar war, sahen Mutter und Tochter ein, und Freunde oder Verwandte hatte Frau von Volkersdorf nicht, da sie vielleicht seit fünf und zwanzig Jahren ihr Schloß kaum verlassen hatte, um eben einmal des Jahres nach Neustadt zu fahren. Katharine wußte Rath. Die Oberstin, erschreckt, wie Katharine, durch die Nachricht von der Anwesenheit der Frau von Volkersdorf im Gasthofe, hatte jener sogleich aufgetragen, ihr eignes Haus der Mutter anzubieten, sie zu ihr zu führen und ihr zu sagen, daß sie sich freuen würde, wenn die Mutter ihrer lieben Pflegetochter bei ihr wohnen wollte. Katharine fühlte den Werth dieses Anerbietens mit dem lebhaftesten Dank; aber es brauchte einige Zeit, bis die Matrone sich mit dem Gedanken, bei völlig unbekannten Menschen zu leben, und ihnen zur Last zu fallen, vertraut machen konnte, und nur das Dringende ihrer Lage und Katharinens Versicherung von der unaussprechlichen Güte ihrer Schützerin, von deren geräumigem eigenen Hause und völlig sorgenfreien Verhältnissen konnten sie vermögen, in ihrer Tochter Bitte zu willigen.

So war sie nun die Hausgenossin der Oberstin; aber wie zuvorkommend und achtungsvoll diese sie auch um Katharinens willen behandelte, und wie sehr die Mutter sich an der Gesellschaft der langentbehrten Tochter und ihrer sichtlich vortheilhaften Ausbildung erfreute, so waren doch die beiden Matronen in ihrem ganzen Wesen zu verschieden, als daß sie sich nicht hätten im Grunde fremd bleiben sollen, und Frau von Volkersdorf sehnte sich zuweilen in die bequeme Stille ihrer tiefen Einsamkeit zurück, und bereute dann den Ent-

schluß, dieselbe verlassen zu haben, bis wieder irgend eine bange Neuigkeit sie desselben froh machte.

Auch Katharine hatte jetzt oft einen harten Stand mit der Mutter, wenn sie in ihren vertrauten Gesprächen, bald voll ängstlicher Ungeduld von der Beschleunigung der Einkleidung derselben sprach, um wenigstens die Eine Tochter in heiliger Stille geborgen zu wissen, bald Ludmillens und ihrer glänzenden Lage in Paris erwähnte, und sie gleich darauf wieder als eine Abtrünnige und Gefallene bejammerte. Katharine bedurfte einer großen Umsicht und angestrengten Aufmerksamkeit, um bei solchen Unterredungen nicht mehr von dem wahren Stand der Dinge zu verrathen, als ihre Mutter wissen durfte, und oft blutete des Mädchens Herz, wenn sie die gute Matrone so überzeugt von den Glücksverhältnissen ihres geliebten Kindes sah, während sie nur zu wohl wußte, daß dies Glück nicht lange bestehen konnte, daß es vielleicht schon jetzt durch die Hand des Mannes, der es zuerst geschaffen hatte, zertrümmert, und Ludmilla einem namenlosen Jammer zum Raube war.

Aber auch er, der allen den Kummer über eine stille und einst glückliche Familie gebracht hatte, war jetzt weit entfernt davon, jener Zufriedenheit zu genießen, in deren vollem Besitz ihn Viele und auch Katharine glaubten, welche mit bitterm Gefühl von allem dem Glanze hörte, womit die Gunst des Kaisers den geliebten Jüngling überschüttete, und dann ihrer von ihm in einem fremden Lande verlassenen Schwester gedachte.

Lange Zeit hindurch hatte es ihm nicht schwer gedünkt, seine Pflicht gegen den Kaiser, als seinen Wohlthäter, mit der für das Glück seines Vaterlandes zu

vereinigen, dessen Freiheit und Ruhe er durch seine Plane zu sichern meinte. Er glaubte sich berufen, zu diesem Zwecke nach Kräften mitzuwirken. Aber nun, da die Frucht so langer Bemühungen ihm reif in den Schooß fallen sollte, wie verschieden von dem glänzenden Bilde war die gemeine Wirklichkeit! Ein übermüthiger Barbar wollte ernten, wo Zriny für sein Vaterland gesäet zu haben meinte. Die östreichische Macht sollte vernichtet, sein kaiserlicher Wohlthäter einem schmählichen Schicksal preisgegeben werden — und Tököly war zu keiner Veränderung seiner Plane, Leopold zu keiner mildern Ansicht gegen die zu stimmen, welche er als Rebellen betrachtete! Gefangen in den Netzen, die er selbst bereiten geholfen, von allen Seiten mit unübersteiglichen Hindernissen umgeben, sah er die Entscheidung immer näher heranrücken, und ihm blieb nur die Wahl zwischen dem Untergang seines gütigen Fürsten, oder der Enthüllung von seinen und Tököly's Planen übrig.

Von dieser Stimmung ahnete wohl Tököly und der Großvezier nichts. Unbesorgt wußten sie ihren Mitverschwornen an der Seite des Kaisers, dem sie in ihm einen Racheengel beigegeben zu haben glaubten, welcher sich des Einflusses, den er auf seinen Gebieter hatte, bedienen würde, um die Absichten seiner Feinde zu befördern. Zu diesem Zwecke war ein steter, geheimer Verkehr zwischen Zriny und seinen Verbündeten, der bald durch vertraute Mittelspersonen, bald durch Zifferbriefe geführt wurde, und jene von Allem unterrichten sollte, was am Wiener Hofe vorfiel, was in der Stadt und bei der Armee an Vertheidigungsanstalten

vorgekehrt wurde, und was noch überdies aus Frankreich von geheimer Unterstützung und Theilnahme zu hoffen war.

Zriny's Lage war peinlich, und Niemand durfte und konnte sie ahnen, wenn er in allem Glanz, den seine Stellung am Hofe über ihn verbreitete, schön, liebenswürdig und von Vielen beneidet, an der Seite seines Monarchen erschien, der, mehr als sonst, jetzt den lebenskräftigen Jüngling neben sich sehen mochte, dessen reicher Geist ihm eine unerschöpfliche Quelle von Erheiterung war, dessen rascher Muth die Hindernisse ebnete, welche die Bedenklichkeiten Anderer, oder des Kaisers eigne Ansicht vor ihm aufthürmten, und der, wenn ihm sein Gebieter Aufträge gab, sie mit gewandter Thätigkeit schon vollzogen hatte, ehe Andere in ähnlichen Fällen nur an ihre Ausführung dachten.

So erschien Zriny vor dem Kaiser und dem Hof. Ganz anders aber war es, wenn er allein in seinem Zimmer, den Stürmen seines Innern überlassen, und ein Raub quälender Gedanken, Vorwürfe und Zweifel da saß, den Tag verwünschte, der ihn geboren werden sah, und in allen wunderbaren Verkettungen der Umstände, die ihn von Jugend auf mit sich fortgerissen hatten, nichts als eine Tücke des feindlichen Geschickes zu sehen glaubte, welche sein Haus und ihn rastlos zu verfolgen bemüht war. Undank, Hochverrath waren ihm aufgedrungene Verbrechen, er hatte nur die Wahl zwischen Vaterland und Wohlthäter, und er mochte sich wenden, auf welche Seite er wollte, der Fluch der Mit- und Nachwelt mußte ihn treffen.

Mitten zwischen diesen Gedanken, mit welchen er

die freien Vorsätze seines Ehrgeizes und seiner Leidenschaften den Einwirkungen des Geschickes zuzuschreiben bemüht war, machten die Vorwürfe seines Gewissens sich Bahn, und zeigten ihm, daß es einen Weg gegeben haben würde, sich zwischen diesen streitenden Gewalten rein zu bewahren, wenn nicht Leichtsinn, Eitelkeit und Leidenschaften, die nie des Zügels gewohnt gewesen, ihn in unseliger Verblendung dahin gerissen hätten, die Hand nach einem zu glänzenden Ziel auszustrecken. Dann erschien, um ihn noch mehr zu quälen, die bleiche abgehärmte Gestalt des Weibes vor ihm, welches seine Leidenschaft zuerst aus ihrem stillen Seyn gerissen, mitten in eine fremdartige Welt geschleudert, und das er, als seine schnell verrauchte Glut ihrer satt war, unter hochtönenden Vorwänden verlassen, und einem unsichern Schicksal preisgegeben hatte; und tausend quälende Erinnerungen zerrißen dann seine Brust.

Eines Abends saß er in eben solche trübe Gedanken versenkt in dem hohen geräumigen Zimmer der kaiserlichen Burg, das ihm seines Gebieters Neigung zur Wohnung angewiesen hatte, um ihn stets nahe um sich zu haben. Zwei Kerzen erhellten spärlich den weiten, mit dunkeln Niederländer Tapeten ausgeschlagenen Raum, unbestimmte Schatten schienen um ihn her zu wanken, die Vergangenheit mit manchem Vorwurf, die Zukunft mit ihren Zweifeln schwebten wechselweis vor ihm auf und nieder, Herrschaft, Glanz und Macht auf einer Seite, auf der andern Gewissensqualen, Tadel der Bessern und einen befleckten Namen darbietend. Dann stand Leopold vor ihm mit seiner väterlichen Güte, mit seinem unbesorgten Vertrauen, und jetzt der blu-

tige Schatten seines Vaters, die Forderungen seiner Schwester, seines Schwagers, seines Vaterlandes. Er hatte nach einem in mühsamer Verstellung mit dem Hofe hingebrachten Abend seine lästigen Prachtkleider halb abgeworfen, das künstliche Lockengebäude bei Seite gelegt, und saß oder lag vielmehr halbentkleidet, das eigne reiche Haar um die Schultern verstreut, bleich, verstört, so ganz und gar nicht jener Zriny, der er im Prunksaal seines Monarchen gewesen war, auf dem Sopha, als ein leises Geräusch, das die tiefe Stille um ihn unterbrach, ihn aus seinen wilden Träumen aufschreckte, und seinen verstörten Blick auf die Tapetenthüre richtete, welche den Ausgang einer verborgenen Treppe verschloß, zu der seine Vertrautesten eigene Schlüssel hatten. Die Thüre öffnete sich leise, und ein Baarfüßer-Mönch trat ein. Zriny fuhr auf, und starrte den Unerkannten an. Dieser aber trat lächelnd einen Schritt zurück, warf Kapuze und Mantel ab, und Zriny erkannte den treuen Kolschützky, der bei seines Vaters Lebzeiten ein Anhänger seines Hauses, und noch jetzt den Kindern seines Herrn mit Liebe zugethan war *). Kolschützky war ein Grieche, oder eigentlich, was man mit einem besondern Namen nannte, ein Raitze. Verschiedene Schicksale hatten ihn nach des alten Grafen Zriny Tod in der Welt herum geführt,

*) Kolschützky, der Grieche, und nachmalige erste Kaffeewirth in Wien, hat in der Belagerung dieser Hauptstadt im Jahre 1683 eine so wichtige Rolle gespielt, daß ich es nicht für unpassend gehalten habe, ihn durch einen erdichteten Zusammenhang mit dem Hause der Grafen von Zriny näher an die Hauptpersonen und die Fabel des Buches zu knüpfen.

bis endlich seine Geschicklichkeit in mehreren morgen- und abendländischen Sprachen und seine Gewandtheit in Geschäften mancherlei Art ihm die Stelle eines Dollmetschers bei der orientalischen Compagnie verschafften. In dieser Eigenschaft hatte er Gelegenheit, viele Reisen zu machen, mit vielerlei Menschen in Berührung zu kommen, und besonders viel mit den benachbarten Türken umzugehen. An Tököly band ihn seine Zuneigung für die Familie seiner Gemahlin; mit mehreren Bassen, die in Ungarn residirten, brachten seine Geschäfte ihn zusammen; und so war er oft von dem ersten zu hochwichtigen geheimen Sendungen, welche eben so viel Kühnheit als Verschlagenheit bedurften, gebraucht worden. Jetzt hatte er längst seine mühsame Stelle niedergelegt, sich mit seinem Vermögen ein Häuschen in der Leopoldstadt gekauft, und lebte dort so ruhig, als ein Mann seiner Art es vermochte, das heißt, er betrieb noch stets im Stillen allerlei Geschäfte, ließ sich zu verschiedenen Aufträgen gebrauchen, und war daher dem jungen Zriny, an dem er mit ganzer Seele hing, ein sehr verläßlicher und eben so werther Unterhändler.

Kolschützky! rief Zriny: — Bist du's? Ich habe dich nicht erkannt.

Das habe ich vermuthet, erwiederte der Vertraute, und es ist mir lieb; denn es gibt mir die Versicherung, daß mich auch sonst Niemand erkennen wird, und das ist jetzt sehr gut. Ich habe wichtige Nachrichten, gnädiger Herr! — Bei diesen Worten zog Kolschützky einen Brief, in Chiffern geschrieben, und noch ein Paket aus dem weiten raitzischen Unterkleide, das vorher die Kutte bedeckt hatte, und reichte es dem Grafen dar. Aber was

ist euch, gnädiger Herr? setzte er hinzu, indem Zriny sich jetzt den Lichtern auf dem Tische genähert, und sich niedergesetzt hatte, so, daß der hellere Schein den von ihm erbrochenen Brief, aber auch seine verstörten Züge, die düstere Glut seiner Augen beleuchtete: Ihr seyd doch nicht krank?

Franz, rief Zriny: was fällt dir ein! Ich bin nicht krank. Er strich mit der Hand über die Stirn, und suchte eine leidliche Fassung anzunehmen, indem er sich anschickte, den Brief mittelst Bleifeder, Papier und dem Schlüssel der geheimen Zeichen, den er aus seinem Taschenbuch nahm, zu entziffern. Kolschützky sah ihn besorgt an. Aber er schwieg; denn er erkannte wohl, daß der Graf nicht gefragt seyn wollte. Auch mochte er ihn in dem wichtigen Geschäft nicht stören, das er vor hatte. Aber in des treuen Mannes Augen malten sich warme Theilnahme und Sorge für den geliebten Sohn eines unvergessenen Herrn.

Zriny übersetzte emsig fort. Kolschützky's Blicke waren auf ihn geheftet; er bemerkte, von welchen heftigen Bewegungen schon während des unzusammenhängenden Lesens seine Züge verändert wurden. — Nun war der Brief ganz entziffert, und Zriny im Stande, ihn ordentlich zu durchlesen. Gerechter Gott! war sein Ausruf, als er den Schluß vollendet: die Würfel liegen! — Wer hat dir den Brief gebracht?

Iwan, war Kolschützky's Antwort: Ihr kennt ihn. Euer Schwager hat ihn gesendet, und er kommt in vollem Jagen unmittelbar von der Armee des Großveziers, die im Marsch von Raab hierher ist.

Du weißt den Inhalt des Briefs?

Zum Theil. Kara Mustapha hat sich durch keine Vorstellung seiner Bassen, nicht durch Euers Schwagers Rathschläge, noch weniger durch den Herzog von Lothringen, der sich ihm gegenüber gelagert, mehr abhalten lassen *). Er ist mit seiner ganzen Armee aufgebrochen, und auf dem geraden Weg hierher. Iwan hat ringsum die Tartaren schwärmen gesehen, die alles Land verheeren, und schon bis gegen den Neusiedler-See streifen.

Sonst weißt du nichts?

Nicht eben den Inhalt des Briefs, aber doch Einiges, was darauf Bezug hat. Man verspricht sich im türkischen Heere viel von Euch, Herr Graf! Euer Herr Schwager zählt verläßlich auf Eure Mitwirkung. Das weiß ich. Was man eigentlich verlangt, was ihr thun könnt, und dürft, setzte Kolschützky hinzu, indem er dem Grafen fest und besorgt in's Auge sah — das müßt ihr besser wissen, als ich.

Zriny wandte den Blick ab. Sein schuldbewußtes Herz vertrug das forschende Auge des redlichen Freundes nicht. Geh'! sagte er endlich, man könnte uns überraschen.

Kolschützky verneigte sich, und wollte fortgehen — dann kehrte er noch einmal zurück, und sagte: Gnädiger Herr! Ich weiß bei Gott nicht, was in dem Brief steht; aber wenn es etwas ist, das euch den Blick eines alten Dieners vermeiden macht, dann — thut lieber nicht, was man von Euch verlangt!

Zriny fuhr auf, er wollte reden, aber er nahm das halb ausgesprochene Wort zurück, und winkte mit der Hand Kolschützky, sich zu entfernen. Dieser ging, und Zriny blieb, ein Raub der heftigsten und streitendsten Empfindungen, allein.

*) Geschichtlich.

Der geheime Brief war von seinem Schwager, das dickere Packet enthielt einen französischen Brief seiner Schwester Helene. Beides hatte Tököly einem vertrauten Husaren-Offizier Iwan zur schnellsten Beförderung nach Wien und an Kolschützky übergeben. Auf diesem Wege waren schon manche höchst wichtige Nachrichten von Ungarn nach Wien und von dort nach Munkats und Raab gelangt. Kolschützky ahnete wohl, was Zriny und Tököly beabsichtigten; sein in Oestreich heimisch gewordener Sinn stimmte nicht damit. Aber Gefahr und Kraftäußerung zogen ihn an, und das Haus seines ehemaligen Herrn hatte ein unbedingtes Recht auf seine Ergebenheit, und auf seine Verschwiegenheit. Auf diese Weise war er bisher ein getreuer und verläßlicher Unterhändler gewesen, der manchmal sein Leben mit Lust gewagt hatte, um irgend einen kühnen Streich für seine Herren auszuführen. Nach und nach aber entwickelte sich vor seinen Blicken das Gewebe des ganzen Plans. Sein Verkehr mit Ungarn und der Türkei ließ ihn Manches durchschauen, was seine Committenten nicht eben zu seiner Kenntniß gebracht haben wollten, und die jetzigen Bewegungen des türkischen und ungarischen Heeres, so wie der Gemüthszustand, in welchem er den jungen Grafen gefunden, und den die Lesung des geheimen Briefes sehr verschlimmert hatte, weckten die ernstlichsten Besorgnisse in seinem Herzen. Er wagte es, seine Warnung auszusprechen, und verließ Zriny endlich mit dem festen Vorsatz, hier nach Möglichkeit ein Unglück zu verhüten, und den theuren Sohn seines alten Herrn nicht in den Abgrund stürzen zu lassen, an dessen Rand er ihn irren zu sehen glaubte.

Als Kolschützky das Zimmer verlassen hatte, durchlas Zriny in heftiger Gemüthsbewegung den Chiffre-Brief noch einmal. Er enthielt in kurzen Worten die Nachricht, daß der Großvezier sich durchaus nicht von seinem Vorsatze, Wien zu erobern, und wo möglich Leopold selbst in seine Macht zu bekommen, hatte abhalten lassen. Er habe die Belagerung Raab's schnell aufgehoben, und rücke in Eilmärschen nach der Hauptstadt Oestreichs los. Sein Plan gehe dahin, durch die flüchtigen Tartarenschwärme, die er voraus senden werde, das Land zu verheeren und sich auch der Person des Kaisers selbst zu bemächtigen, wenn dieser seiner Sicherheit wegen Wien verlassen müßte. Bei diesen Umständen, da Tököly selbst es entwürdigend finde, das Haupt der weltlichen Christenheit in die Hände eines übermüthigen Heiden fallen zu lassen, sey es sein und der mit ihm verstandenen Freunde Vorsatz, dies selbst auszuführen, und den Kaiser mit aller Achtung, die seiner Person wie seinem Range gebühre, nach Ungarn zu führen. Dieser Gewaltstreich, der ihnen nicht mißlingen könne, wenn Zriny ihnen dazu die Hände böte, und den Kaiser zu der Route bestimmte, die mit ihren Anstalten in Uebereinstimmung wäre, würde den Angelegenheiten der ungarischen Malcontenten schnell eine höchsterwünschte Wendung geben. Bedenke, so schloß der Brief, was du deinem Vaterland schuldig bist! Benütze den nie wiederkehrenden Augenblick! Deines Hauses, deines Vaterlandes Geschick liegt in deiner Hand *).

---

*) Es gingen damals, wie P. Fuhrmann, und das Buch: Leben und Thaten Leopold I. sagen, mancherlei Gerüchte über die Plane der Malcontenten und Türken, sich bei der Abreise des Kaisers von Wien seiner Person zu bemächtigen, und der Kammerherr Graf Zriny soll sich durch seine Familie oder Freunde haben brauchen lassen, seinem Monarchen die Reise auf dem rechten Donauufer anzurathen.

Diese wenigen Zeilen hatten glühende Stacheln in Zriny's Gemüth geworfen. Er, er selbst sollte seinen väterlichen Wohlthäter und Monarchen in die Hände seiner Feinde liefern helfen? denn daß dies, aller ehrerbietigen Aeußerungen ungeachtet, die Malcontenten waren, konnte er sich nicht verbergen — wo nicht, so stand er vor Tököly, vor seiner Schwester, vor allen ihren Freunden als Treubrüchiger da! Ein heftiger Sturm erhob sich in seiner Brust, Pflichten standen gegen Pflichten, gerechte Neigungen gegen eben so heilige Gefühle auf, seine Besinnung verwirrte sich, er war nicht mehr fähig klar zu denken und zu überlegen; aber noch bebte seine Seele vor dem Gedanken des Hochverraths zurück, und was er in der Ferne oft bedacht, und mit scharfsinnigen Gründen zu bemänteln, ja durch höhere kosmopolitische Ansichten zu rechtfertigen gewußt hatte, stellte sich ihm nun, da die Ausführung nahe war, und auf seinem Willen beruhte, als ein schreckliches, und, was mehr ist, als ein niederträchtiges Verbrechen mißbrauchten Zutrauens und verrathener Dankbarkeit dar.

Er schauderte. Da fiel ihm das Paket seiner Schwester in die Hände. Er erbrach es. Helene schrieb mit allem Feuer und mit aller Kraft, die ihr als Tochter der Zriny, als Wittwe des Fürsten Rakozy, als Gattin Tököly's inwohnte. Mit Glut waren diese Blätter geschrieben, in welchen sie ihren Bruder zuerst an die Ehre und den alten Glanz des Hauses Zriny mahnte, ihm die wichtigen Dienste vorzählte, die seine Ahnen geleistet, die Vertheidigung von Szighet, und was ihr Oheim, der Ban von Croatien, für seinen König gewagt und gethan*). Dann

*) Graf Niklas Zriny fiel in der heldenmüthigen Vertheidigung der Feste Szighet. Theodor Körners Tragödie hat das Andenken dieses Helden bei uns verherrlicht. Einer seiner Neffen oder Großneffen war Ban von Croatien, hieß ebenfalls Niklas wie sein Ahnherr, zeichnete sich als tapferer Kämpfer gegen

aber schilderte sie in eben so lebhaften Farben, was sie, als Gattin und Tochter ungarischer Mißvergnügten, den Undank des Hofes nannte, die Ungerechtigkeiten, wozu seine Rathgeber den Kaiser vermocht, und welche abzuwehren und die Freiheit ihres Vaterlandes aufrecht zu erhalten, endlich ihr unglücklicher Vater sich mit Nadasdy und Frangipani verbündet, wie er in seinem edlen Vorhaben verrathen, seinen Feinden in die Hände gespielt worden, und als ein Opfer seiner Liebe für Freiheit und Vaterland durch Henkershand gefallen war. Hierauf entwarf sie ein glänzendes Gemälde des glücklichen Zustandes, worein Zriny's, ihres Gatten und seiner Freunde Bestrebungen das nun bald befreite Vaterland setzen würden, den aufblühenden Handel, die Freiheit des Verkehrs, die Entwickelung der von dem Drucke erlösten Geister, die Veredlung des ganzen Stamms der Magyaren, und schloß zuletzt ihre lange und begeisterte Epistel mit einer fast dichterischen Erinnerung an die vielen zusammen gebrachten Stunden, wo die Ehre ihres Hauses und das Glück ihres Vaterlandes der Gegenstand ihrer warmen Wünsche gewesen, wo sie und ihr Emerich von Zriny das Schönste, das Größte, wozu ihn die Natur und sein Schicksal bestimmt zu haben scheinen, mit Recht gehofft, und ließ ihn im Hintergrunde aller dieser schwesterlichen Aufforderungen den Glanz einer Krone nicht undeutlich sehen.

Zriny war ganz berauscht, nachdem er diesen Brief gelesen. Daß Helene nicht wußte, nicht wissen konnte, was in ihres Mannes Brief enthalten war, ging leicht aus der Zusammenhaltung der Umstände und des Orts hervor, wo beide Briefe geschrieben worden, indem der

die Türken, als eifriger Staatsmann, und als Dichter, aus, und nahm auf einer Jagd durch einen wilden Eber, der ihn tödtete, ein trauriges Ende.

Emerichs aus dem Feldlager vor Raab und jener seiner Gemahlin mehrere Tage zuvor aus Ofen datirt waren. Aber sie ergänzten und unterstützten sich so vollkommen, als wären sie darauf berechnet gewesen, und vollendeten die erhitzte Stimmung, in welcher sich Zriny befand, und in der er Recht und Unrecht, wahre und erträumte Pflichten klar zu scheiden nicht mehr im Stande war. Die Nacht war gekommen. Er warf sich auf sein Lager, aber der Schlaf floh seine Augen, denn sein Gemüth war in der heftigsten Bewegung. Er konnte lange nicht mit sich über den Entschluß, den er zu fassen hatte, einig werden; und endlich sprang er auf, ehe noch der frühe Sommermorgen tagte, setzte sich an den Schreibtisch, und brachte nach zehn entworfenen und wieder verworfenen Concepten die Antwort an seinen Schwager zu Stande. Sie enthielt den Entschluß, den er nach langem Kampfe mit sich selbst gefaßt, endlich in Tököly's Begehren zu willigen, und den Kaiser zu bestimmen, auf dem rechten Donau-Ufer nach Linz zu flüchten, wo in dem Dickig des Wienerwaldes, auf dem Rücken des damals stark bewachsenen Riederberges, das Vorhaben der Rebellen vielleicht nur zu gut gelungen seyn würde. Sorgfältig in der geheimen Schrift abgefaßt, siegelte er sie, ließ sich schnell kleiden, und eilte in der grauenden Morgendämmerung durch die noch unbelebten Straßen, wo nur hier und da eine fromme Alte, oder ein früh wacher Greis in die eben eröffnete Kirche schlich, dem rothen Thurm zu, um Kolschützky aufzusuchen, und ihm die Antwort zu sicherer und schneller Bestellung zu übergeben.

Wie er vor's Thor hinaus trat, die frische kühle Morgenluft vom Donaustrome ihm entgegen wehte, und seine von Schlaflosigkeit und Anstrengung erhitzten Wangen kühlte, wie sein Blick auf die reizende Umgebung der

Hauptstadt fiel, gerade vor ihm und rechts hinab, die frischbelaubten Auen, linker Hand das waldgekrönte Gebirg, von dem der Strom herab eilte, mit seinen Gebäuden, dem Kalmadulenser-Kloster und dem Ueberreste der ehemaligen Wohnung der Markgrafen des Landes, näher an beiden Ufern die Stadt und Leopoldstadt, wohlgebaute Häuser, fruchtbare Gärten, lebendiger Verkehr und Wohlhabenheit einer thätigen und fleißigen Bürgerschaft, auf dem Strom die vielen Schiffe, wo jetzt das Leben zu erwachen begann, Fischerkähne über den glatten Spiegel glitten, den nur der Hauch des Ostwindes leicht kräuselte, wie nun dies ganze Bild mit seinen Freuden und seinen Reizen in des Jünglings empfängliche Seele fiel; da fiel auch der Gedanke schwer auf sein Herz: wie wird alles dies vielleicht in wenigen Wochen aussehen, wenn ein zahlloses barbarisches Feindesheer diese Wälle umlagern, diese Gebäude in Schutt und Brandstätten verwandeln, die ruhigen Bürger ermorden oder in die Sclaverei schleppen, und, wo jetzt tausend und tausend fleißige Menschen ihr Leben froh genießen, dampfende Trümmer, blutige Leichen und unabsehlicher Jammer seyn wird! —

Und wer, wer hat beigetragen, diesen Feind hierher zu locken, wer ihm Unterwerfung, Hülfe zugesagt? wer ihn die Wege durch Ungarn hierher gelehrt? Der Jüngling schauderte. Unwillkührlich blieb er mitten auf der Brücke über dem ruhig hingleitenden Strom stehen, sein Herz schwoll von unendlichem Weh, seine Hand zuckte nach dem Brief in seinem Busen, um ihn in den Fluthen der Donau zu begraben; dann regte sich plötzlich eine wilde Lust in seiner Seele, den Kampf in seinem Innern, und die Glut, die ihn durchtobte, in diesen ruhigen Wellen zu löschen. Er nahte sich dem Geländer, er blickte hinab; der Strom zog majestätisch dahin nach Osten in sein

Vaterland, in das Land, wo seine Lieben lebten, wo seine Stammburg stand, wo seine Väter in Ruhe und Glanz gewaltet hatten, dem er alle seine Kräfte, sein Wirken und Leiden gewidmet hatte. Durfte er stille stehen mitten auf dem gefahrvollen Wege, seine Hand feige zurückziehen, und durch unzeitige Weichheit gegen Menschen, die ihn gar nichts angingen, ja, die er gewissermaßen als die Gegner seiner Mitbürger betrachten konnte, sich von dem begonnenen Werke abhalten lassen, oder ein Leben eigenmächtig enden, das hohen Zwecken und dem Wohl seines Vaterlandes geweiht war?

Wie man einen bösen Traum bei'm Erwachen abschüttelt, schüttelte Zriny die lähmenden Gedanken von Reue und Bedenklichkeit ab, und eilte raschen Schrittes durch die Straßen dem wohlbekannten Hause zu, dessen Eigner ihm sogleich mit ehrerbietiger Freundlichkeit entgegen kam, und Zriny's Auftrag auf's Beste zu bestellen verhieß, indeß er doch nicht umhin konnte, während er zögernd den Brief nahm, einen Blick voll Sorge auf das Gesicht des Jünglings zu werfen, auf dessen bleichen Wangen eine fieberische Röthe brannte, und dessen trübe unstete Augen von Nachtwachen und innerm Unfrieden sprachen.

Vaterland, in das Land, wo seine Lieben lebten, wo seine Stammburg stand, wo seine Väter in Ruhe und Glanz gewaltet hatten, dem er alle seine Kräfte, sein Wirken und Leiden gewidmet hatte. Durfte er stille stehen mitten auf dem gefahrvollen Wege, seine Hand feige zurückziehen, und durch unzeitige Weichheit gegen Menschen, die ihn gar nichts angingen, ja, die er gewissermaßen als die Gegner seiner Mitbürger betrachten konnte, sich von dem begonnenen Werke abhalten lassen, oder ein Leben eigenmächtig enden, das hohen Zwecken und dem Wohl seines Vaterlandes geweiht war?

Wie man einen bösen Traum bei'm Erwachen abschüttelt, schüttelte Zriny die lähmenden Gedanken von Reue und Bedenklichkeit ab, und eilte raschen Schrittes durch die Straßen dem wohlbekannten Hause zu, dessen Eigner ihm sogleich mit ehrerbietiger Freundlichkeit entgegen kam, und Zriny's Auftrag auf's Beste zu bestellen verhieß, indeß er doch nicht umhin konnte, während er zögernd den Brief nahm, einen Blick voll Sorge auf das Gesicht des Jünglings zu werfen, auf dessen bleichen Wangen eine fieberische Röthe brannte, und dessen trübe unstete Augen von Nachtwachen und innerm Unfrieden sprachen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline

Schriften

Bd.: 9

Stuttgart 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4461(9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091742-9